Josephs
des
Grossen
Toleranz.

Ein theologisches

Fragment.

Nec Religionis est, cogere Religionem, quæ sponte suscipi debet, non vi; cum et hostiæ ab animo libenti expostulentur. Nemo se ab invito coli vellet, ne homo quidem. *Tertul. ad Scapul.*

1784.

den Nächsten, wenn er schon die Lehre, nnd den Glauben eurer Kirche nicht hat, Baiern seyd standhaft in dem Eifer, mit welchem ihr für die Ehre eures Gottes brennt. —

Liebet Gott, ehret euren Fürsten, dann wird die Ruhe, und die Glückseligkeit eurer Staaten blühen, so das einzige Wohl der Völker ausmacht.

Josephs des Grossen Toleranz.

Ein theologisches Fragment.

Nec Religionis est, cogere Religionem, quæ sponte suscipi debet, non vi; cum et hostiæ ab animo libenti expostulentur. Nemo se ab invito coli vellet, ne homo quidem. *Tertul. ad Scapul.*

1784.

O Duldung, Gotteskind! du aus des Mittlers
Wunden
Hervorgegangene Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen eng ver-
bunden
In Eintracht blühn, und schwesterlicher Ruh',
Vertraute Fridrichs! die seine mächt'gen Lande
Mit ausgespannten Schwingen deckst,
Und nun genährt von Josephs milder Hande
Nach Oestreich Licht, und goldnes Alter
trägst.

— — — — — — —
— — — — — —

Komm'! lehr' der Eifrer Schwarm, die irr-
gegangenen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht durchs
Schwert.

Der Poet im philosophischen
Jahrhundert.

Vortrab.

Will's gerne sehen, ob meine Patrioten dieß Fragment gütig aufnehmen, oder, ob sie mich für meine gutgemeinte Arbeit verkezern, und bis in die schwarzen Abgründe der Hölle, wo alle Sektirer, und Sektenschmide, von den unglüklichen Erschaffungstägen der Bulla Cœnæ an, ewig brennen, und braten, hinabteufeln werden. Wird mir alles gefallen lassen, weil ich des Evangeliums, und der Wahrheit willen gerne den Fluch unserer mit Doktorstrümpfen umhangenen Theologen, und der heiligen Fakultät Dekanen, und der metaphisischen Mückenjäger, und der superfeinen Mystiker, und der gesalbten Inquisi-

tionstyrannen, und der epidemischen Kontraversisten, und Polemiker, und der geistlichen Seelenwecker, der Kochemiten, mit und ohne Kapuze — lauter Petrefakta fürs Naturalienkabinet — auf mich nehme.

Wer zu misfallen fürchtet, soll nicht schreiben. 's giebt immer Leser, die etwas zu tadeln wissen, und viele lästern die Schrift, auf der sie den Titel, und Druckort: **Leipzig, Berlin, Wien**, ꝛc. gelesen haben. — Das Klim der Druckstube also soll für dießmal ein Geheimniß bleiben; und zu meiner Empfehlung will ich's gestehen, daß ich ein Deutscher, ein Katholik, ein Freund der Toleranz, und Menschenfreund gegen jeden guten Weltbürger bin. — Und, warum soll ich's denn nicht seyn? — nachdem ich alle Tage den

Be-

Beweis sehe, daß der Schöpfer unter uns allen gleiche Rechte der Menschheit ausgetheilet hat? er deckt uns alle, seyen wir alsdann Protestanten, Reformirten, Katholiken oder Griechen, u. s. w. nur mit einer Wölbung; den ganzen Erdrund gab er uns zu unserm Hause, in welchem keine Feindseligkeiten sollen ausgeübet werden. Ich weis, wie delikat der Gegenstand ist, über den ich schreibe. Gar leicht ist von dem Evangelium das Jota weggestrichen, für welches doch der Heiland noch immer eifert; oder man kann in Majestätsrechte im Aszetentaumel eingreifen; — oder endlich druckt man die Hand auf das Aug des Halbtheologen, der über jede Lehre murret, die er nicht in Busenbaum, oder la Croix, oder Fliegen, oder Elbel, oder Gobat ꝛc. findet, und dem noch obendrein die Seelsorge anvertraut ist.

Die reinen Absichten aber, die mich an den Schreibtisch hinführten, werden mir auch die Stirne gegen alle dogmatiko — historiko — kritiko — kronologiko — spekulative eklektiko moralische Kniffe orthodoxer Klopffechter abhärtnen, und Wahrheitsliebe wird mich in dem schönen Geleise des Gehorsams, den ich dem Evangelium, und dem Monarchen schuldig bin, halten; ich will Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben.

Ich lebe an östereichischen Grenzen, und höre alle die heiligen Gesetze verkünden, die Joseph von seiner Thronbesteigung an, seinen Völkern giebt; statt des heissen Danks aber, den sie ihrem wohlthätigen Vater statt der pflichtmäßigen Unterwerfung, die sie dem weisesten Monarchen] schuldig sind, höre ich

von den schlammichten Ufern der umnebelten Teiche ein sündenvolles Gequacke herauf kraunzen, das bis zum Throne hinaufhallet. — Nie war die Gährung heftiger, als im 82ger Jahre, wo uns **Joseph** seine ganze Geistesgrösse sehen ließ. Er schenkte seinen Kindern Ruhe und Frieden; im Gesetzgebers-Tone spricht der Monarch von seinem lichten Throne herab: **Von dieser Stunde an sey Toleranz meinen Völkern heilig!**

Und dieß war das Signal, **Josephs** erhabenen Thron anzupellen. — Jetzt ist's geschehen, schrie der Pöbel, alle müssen wir lutherisch werden! Wasfür Toleranz? warum sollen wir Ketzer aufnehmen? — das ist wider Gotteswort, und wenn's nochmal der Monarch befihlt. — —

Wer sollte aber das hirnlose Gemurre des Pöbels stillen? Ohne Zweifel ist dieß die erste Pflicht der Geistlichkeit. Das Volk muß in den Predigten, und in den Christenlehren unterrichtet werden, wie groß die Verbindlichkeit sey, sich den Gesetzen des Monarchens ohne Untersuchung, ohne Murren, aus frohem Herzen zu unterwerfen. Es ist dieß eines der wesentlichsten Stücken unserer Moral, dessen Entwicklung, und Exegeß die Gläubigen von ihren Hirten erwarten.

Aber leider! man erfuhr sehr oft gerade das Widerspiel. Ich hatte Gelegenheit genug, bey Zusammenkünften der Geistlichen zu seyn, und ihre antimoralischen Zensuren über Josephs Duldung mit anzuhören. Priester mit geschornen und krausen

Köpfen,

Köpfen, mit Manschetten, und weiten Ermeln, mit seidenen Gürteln, und knopfichten Stricken gebunden, eiferten einen wilden Eifer, und fluchten der Toleranz, wie ehmal die zween indiskreten Donnerskinder, die der Heiland ihrer blinden Hitze wegen selbst strafte.

Jede Duldungsapologie legte wildes Feuer in ihre aufgebrachte Herzen, das noch vollends den kleinen Rest ihres ruinosen Verstandes einäscherte. Dort setzten sich einige milzsüchtige Theologen an ihren Schreibtisch hin, die in einem unübersehlichen Bücherkreise steht, lauter Theologen, und Dekretalisten, und Polemiker, und Papalitätenkrämer vom alten Zuschnitt; dort stehts geschrieben: ein Gott, eine Taufe, ein Glaub! ergo sind alle, die nicht so glauben, des

Teufels, ergo sind die Ketzer lauter Höllenbraten; ergo kann man sie nicht toleriren, u. s. w. —

Ich konnte unmöglich bey so einer krassen Ignoranz gleichgiltig seyn; mein Herz bebte zurück, so oft ich sothane Evangeliumsstümper wider den Monarchen, und seine heilige Gesetze geifern hörte. Mehrere Reisen, die ich machte, überzeugten mich auch, daß diese Dum̃heit der Klerisey und der Laien ziemlich ausgebreitet sey; nur hie und da fand ich einen Theologen, der sich über den antiquen Schulzwang weggesetzt hat.

Soll man aber nicht wenigst die Schuppen von den Augen dieser Fantasten wegputzen, und den alten Schulruß abkehren? dachte ich, daß sie wenigst sehen können, wenn

sie

sie wollen. — Ich will es aus christlicher Liebe wagen, und meine Gedanken über Toleranz in sistematischer Ordnung niederschreiben. Vielleicht glückt's mir, den Schwindel einiger ausgetobten Kleriker zu verscheuchen, und meinen irrenden Bruder zur Vernunft zurückzuführen.

Man kann unmöglich das Volk zum Gehorsam bringen, und ihm die Toleranz mit Nutzen empfehlen, so lange sich die Priester selbst dawider streuben.* Es ist ohnehin

* Der Bischof von Stulweissenburg in Ungarn liefert uns ein Argument von Intoleranz, und Widersezlichkeit gegen Josephs höchste Verordnungen, über welches ich ewige Vergessenheit hinwünsche. Soll dann sich der Priester dem wohlthätigen Monarchen entgegen sezen, der der Menschheit seine verlorne Rechte wieder giebt? — — Man kann

nehin allzeit gefährlich, wenn man dem Pöbel sein Steckenpferd nehmen will; zumal wenn er's sieht, daß es zugleich der Reitgaul des Theologen ist. Ein einziges Wort, das der Priester laut wider die neuen Verordnungen des Monarchens heraus murret, stärkt den Pöbel in seinem Irrwahn, macht ihn unbiegsam, und gegen den Souverainen abgeneigt; seine ganze Unterwürfigkeit wird eitel Heucheley, und bey jeder Gelegenheit, wo er es ohne Strafe kann, übertritt er die Gesetze; und so schleicht das Uebel ganze Ländereyen durch, und wird unheilbar.

Muß nicht jedes Herz, das noch Menschengefühl hat, innigst gerührt werden, wenn man

---

kann diese für das Priesterthum sehr schimpfliche Schrift nachsehen bey Hr. H. R. Schlözer, Staatsanz. 3 Band 12 Heft.

man sieht, daß Priester von wildem Religionseifer hingerissen, stets ihre Brüder anathematiziren; selbst der Stuhlerb des heil. Peters wird ihnen verdächtig, weil er seine unkräftigen Bannstrahlen so lange zurückhält. Sie wünschen sich einen Gregor, der Vermessenheit genug hätte, aus dem Kapitol auf den Monarchen, und seine Minister herab zu blitzen, und das Duldungsdekret durch himmlisches Feuer zu pulverisiren. Das Christenthum ist seinem Ruine nah, lärmen sie immer; warum? — — weil man dem Protestanten, und dem Reformirten rc. erlaubt, gute Bürger zu seyn, und ruhig zu leben. Alle Stunden wären sie bereit, das Kreuz wider ihre Brüder zu predigen, und ihre gesalbten Hände in dem Blute ihrer Mitchristen zu waschen. Man klagt auf dem heiligen Katheder, daß heute alles pur eitel

Frey-

Freygeisterey sey. Wagt man es, sich von ihrem Gängelbande loszureissen, und allein einherzugehen, so heißt es schon: sieh hier den gefährlichen Mann, der bald die Religion selbst untergräbt. Sie werfen alles untereinander, indem sie weder von der Religion überhaupt, weder von ihrer eigenen Kirche, weder von der Verfassung, und Lehre fremder Kirchen, weder von der wahren Andacht, und Gottseligkeit ächte Begriffe haben; durch ihr Geschrei verschaffen sie sich bey dem Pöbel Ansehen, und verhauen die Wege der Aufklärung, und der Vereinigung.

Ist es ein Wunder, wenn der gemeine Mann intolerant, und feindselig bleibt? — aufgefodert von dem Beyspiele seines Hirtens flucht er jedem aus christlicher Sanftmuth, der nicht an das vierzöllige Simon-

stocksfleckgen glaubt, und alle Tage 2 Maaß geweihtes Wasser auf das Grab seiner gestorbenen Aeltern ausgießt.

Sachte doch, meine Brüder! prüfet euern Geist nochmal, ob er von Gott ausgieng, oder ob es eitel Fanatißm sey, durch den ihr die Religion selbst entehret, und euere Untergebene verführet? eifert nicht blindlings wider die beßten Gesetze des Monarchen, und wider das heiligste Gesetz der Toleranz gar nicht. Könnet ihr die Sache nicht genug ausklauben, so schenket mir eine Stunde, und leset diese wenige Bögen, die ich zu eurer Aufhellung, und zum Nutzen meiner Mitbürger niederschrieb. Allerst sollet Ihr, Priester der Religion! selbst Toleranz studieren, und alsdann, wenn euer Herz ganz durchwärmet ist, sollet ihr sie auch

noch dem Volke predigen, um so den Monarchen in seinem Aufklärungsgange zu unterstützen.

Brillen, Brillen sind es, meine Brüder! die euch besser sehen machen, daß euch euer Aug nicht mehr so schimpflich lügt. — — Priester und Laien, die schon gut sehen, können zwar diese Brillen leicht entbehren; ich schrieb sie nur für Kurzsichtige. Die aber ganz blind sind — — — diesen hilft kein Glas. Wünsch' guten Gebrauch. Schriebs den 11ten Jänner 1784.

Josephs Toleranz.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

§. I.

Erfahrung und Vernunft predigen uns alle Augenblick', daß wir Sterbliche nur endliche, und sehr eingeschränkte Wesen sind. Unser Daseyn hängt von anderen Menschen ab, die wieder den zureichenden Grund ihrer Existenz in anderen zu suchen haben. Schon dieser Gedanken leitet unsern forschenden Geist, nach überstiegenem Raume der interessantesten Mittelideen, endlich zu dem hellen Lichte hin: daß ein unendlich vollkommenes Wesen müsse vorhanden seyn, in dem wir den zureichenden Grund sowol unseres

Daseyns, als auch anderer Dinge, die gleiche Eigenschaften der Einschränkung, und Endlichkeit mit uns gemein haben, mit beruhigender Ueberzeugung finden. — Und dieß unendliche Wesen ist Gott.

§. 2.

Selbst die Vernunftstimme also prediget uns das Daseyn Gottes; und indem wir diese deutliche Stimme hören, wird unsre Idee von diesem unendlichen Wesen immer vollkommener. Aus der Betrachtung der Allheit, die wir alle Augenblicke machen können, und aus dem Begrife eines unendlich vollkommenen Wesens holen wir den palpabeln Beweis her, daß dieser Gott nothwendig **allmächtig, unendlich gütig, vorsichtig, weise, gerecht, barmherzig, u. s. w.** seyn müsse.

§. 3.

Ist einmal der Mensch so glücklich, daß er sich eine ausgebreitete Idee von dem unendlichen Wesen erworben hat, so kann sein Herz schon nicht mehr gleichgiltig gegen dieses unendliche Wesen seyn. Denn ist Gott das **unendlich vollkommene Wesen**, so ist er auch nothwendig das

beßte

beßte Wesen. Es ist aber der Hang, den wir bey uns stets empfinden, das Gute zu lieben, der Grundtrieb des menschlichen Herzens, wie's uns die geläuterte Psichologie lehrt. — Wie untrüglich ist also der Schluß, daß wir auch Gott lieben werden, nachdem wir ihn einmal als unser höchstes Gut erkennen? —

§. 4.

Schon der Begrif der Liebe sagt uns also, daß wir nach überdachter Idee des unendlichen, und des beßten Wesens, unsern Gott erheben, seine unendliche Eigenschaften, so gut es uns immer möglich ist, anderen unsern Mitgeschöpfen anpreisen, ein wahres Vergnügen ab seiner Erhöhung fühlen, unsere Hochschätzung durch das öffentliche Bekenntniß, daß unsere Existenz, und Erhaltung, und Dauer, und Glückseligkeit nur von ihm abhange, auch durch äußerliche Handlungen bekannt machen, alles ausüben, was diesem unendlichen Wesen mag gefällig seyn, alles verhüten, was ihm Mißfallen verursachen möchte, und dann auch noch seine Allmacht bewunderen, auf seine Güte hoffen, seine Gerechtigkeit fürchten, auf seine Vorsicht trauen sollen! — — Fassen wir aber diese, und diesen noch

ähnliche Partialideen in **einen** ausgedehnteren Begrif zusammen, und drücken wir ihn durch Worte aus, so sagen wir durch die Worte: **Gottesdienst**, **Anbethung**, **Verehrung**, alles.

§. 5.

Man sieht aber ohne meine Erinnerung, daß hier Aufklärung des Verstandes vonnöthen sey, bey der wir Gott als das **vollkommenste** und **beßte** Wesen kennen lernen, und bey diesem Erkenntniß entwickeln sich unsere natürlichen Grundtriebe, wir werden hingerissen, dieß unendliche Wesen zu lieben, anzubethen, und zu verehren. Erkenntniß, Liebe, Anbethung, Verehrung Gottes drücken wir mit dem Worte **Religion** aus.

* Die logikalischen Kunstrichter sollen bey dieser Erklärung sich Toleranz befehlen, indem ich hier mehrer auf Deutlichkeit, als auf ihre Definitionregeln Rücksicht hatte. Genug, wenn man durch eine gegebene Erklärung von dem Erklärten deutliche Begriffe bekömmt; dieß ist allzeit reicher Ersatz für die kleine Sünde, durch die man sich hie und da etwas wider den Logikerdekalog erlaubet.

§. 6.

Indem die Religion nichts anderes, als Erkenntniß und Verehrung Gottes ist, so muß man alle die Eigenschaften, und Handlungen, die wir oben (§. 4.) als einen Ausfluß der thätigen Liebe anführten, als religiöse Handlungen betrachten. Denn Gott erhöhen, seine unendlichen Eigenschaften nach unserer Fassungskraft unter andere Geschöpfe verbreiten, und bekannt machen, das öffentliche Bekenntniß unserer Abhängigkeit von diesem großen Gott, und seiner unumschränkten Herrschaft über uns, ablegen, u. s. w. sind Handlungen, die wir mit dem Worte **Verehrung, Anbethung**, ausdrücken; es ist aber die Religion nichts anders, als Erkenntniß, Liebe, Anbethung, und Verehrung Gottes; so sind also auch die Handlungen, die wir Anbethung, und Verehrung Gottes u. s. w. nennen, Religionshandlungen.

§. 7.

Es ist sehr begreiflich, daß unsere Religions-Handlungen entweder blos so beschaffen seyn können, daß nur wir allein sie wissen; z. B. die blos innerlichen Handlungen; als da sind, die innerliche Herzensfreude, die wir empfinden wegen der unendlichen Vollkommenheit Gottes, süsses Staunen

nen über seine Größe, Hoheit, Allmacht, beruhigendes Vertrauen auf seine Güte, Vorsicht, u. s. w. Unsere Seele kann sich mit sothanen Gedanken beschäftigen, ohne daß man es von aussen gewahr wird. Es sind aber dieß lauter Religionshandlungen: (§. 6.) und, indem es pur innerliche Handlungen sind, geben sie auch der Religion diese Benennung. Es ist also die **innerliche**, oder die **Herzensreligion** eine Verehrung Gottes, die nur aus innerlichen Handlungen bestehet.

Unschwer ists nun zu bestimmen, was die **äußerliche Religion** sey. Sie ist die Verehrung Gottes, die nur solche Handlungen zählet, welche, indem wir sie ausüben, auch andere an uns wahrnehmen können; z. B. da wir durch Worte es bekannt machen, wie gefällig, wie voll Innbrunst, und des zärtlichen Vertrauens unser Herz gegen Gott sey; da wir Lieder und Psalmen singen, die von seinen Vollkommenheiten handeln, da wir ihm Opfer entrichten, u. s. w.

Es gründet sich also die **innerliche Religion** auf innerliche, und die **äußerliche Religion** auf äußerliche Verehrung Gottes.

§. 8.

§. 8.

Indem uns die Vernunft das Daseyn Gottes verkündet, (§. 1. und 2.) der nothwendig das unendlich vollkommene Wesen ist, (§. 3.) gegen welches man nicht gleichgültig seyn kann, wenn man es einmal erkennet. Indem eben diese Vernunft sogar unsere Handlungen, (§. 4.) die das Wesen der Religion ausmachen, (§. 6. 7.) bestimmet, und in Ordnung bringt, so wird es klar, daß die Vernunft die erste Lehrerinn der Religion sey.

§. 9.

Wenn die Handlungen, die den Gottesdienst (§. 4.) und also die Religion ausmachen, (§. 6.) in gewiße Ordnung gebracht werden, so nennen wir sie **bestimmte** Handlungen; und daher geht auch diese Benennung auf den Gottesdienst selbst über; sind diese religiösen Handlungen in Ordnung gebracht, so machen sie einen **bestimmten Gottesdienst** aus.

So lange wir aber diese gottesdienstlichen Handlungen nur durch Hilfe der Vernunft bestimmen, so nennen wir den daraus entstehenden Gottesdienst eine **natürliche Religion**, denn die Vernunft gehört zu den Kräften der Menschennatur;

und, indem eben diese Vernunft die erste Lehrerinn der Religion ist, (§. 8.) und unsere Handlungen bestimmet, die die Religion ausmachen, nennet man diese Religion mit Recht die natürliche Religion. Es ist also die natürliche Religion nichts anderes, als der Gottesdienst, den bloß die Vernunft bestimmt.

§. 10.

Wenn Gott den Menschen durch eine Offenbarung unterrichtet, auf welche Weise, und Art er wolle von ihm verehret werden, so entstehet eine neue Gattung des Gottesdienstes, und also eine neue Religion, die wir eine geoffenbarte nennen. Es ist daher die geoffenbarte Religion nichts anders, als ein durch die Offenbarung bestimmter Gottesdienst.

* Ich übergehe hier alle übrigen Abtheilungen der Religionen, und die Geschichte ihrer Entstehung, und Fortganges, indem es zu meinen Absichten unnöthig ist. Ich habe bis daher nur die generalen Eigenschaften der Religion überhaupt, und dann die Karaktere der natürlichen Religion und wie sich diese von der geoffenbarten unterscheidet, entwickeln wollen.

§. 11.

Wenn mehrere Menschen sich vereinbaren, einen gewißen Entzweck mit gemeinschäftlichen Kräften zu erreichen, so entsteht eine Gesellschaft. Wenn also mehrere Menschen dahin übereinkommen, Gott auf eine bestimmte Art zu verehren, so machen sie eine Gesellschaft aus.

§. 12.

Es ist die Religion nichts anders, als die bestimmte Weise, und Art, Gott zu verehren, (§. 9.) wenn daher mehrere Menschen übereinkommen, Gott auf eine bestimmte Art gemeinschäftlich zu verehren, so sind sie einig in der Religion. Eine Gesellschaft, die über die Ausübung der Religion einig ist, wird eine Kirche genennet.

* Dieß ist bloß die Erklärung der Kirche überhaupt; es sind daher noch nicht alle Karaktere der römischen Kirche z. B. darinn angemerkt.

§. 13.

Wenn daher mehrere Gesellschaften sind, derer jede auf eine andere ihr eigene, und besondere Art Gott verehrt, so sind sie in der Ausübung der Religion voneinander unterschieden. Es macht

aber jede Gesellschaft, die über Religionssachen einig ist, eine Kirche aus; (§. 12.) und folglich machen mehrere Gesellschaften, derer Religionsübung unterschieden ist, auch mehrere unterschiedene Kirchen aus.

§. 14.

Die Verehrung Gottes setzt das Erkenntniß Gottes schon zum voraus; (§. 2. 3.) ist daher die Rede von der blos natürlichen Religion, (§. 9.) so beruhet dieselbe auf den gottesdienstlichen Handlungen, (§. 4. 6.) die unsere Vernunft bestimmt. (§. 9.) Die Vernunft bestimmt sie aber aus, und nach dem Erkenntniß, die wir von den Eigenschaften Gottes, und von unsern daraus entstehenden Pflichten, Gott zu ehren, haben.

Machen sich also die Menschen irrige Begriffe von Gott, muß nothwendig auch die Verehrung Gottes irrig werden. Und so entstund Abgötterey, und Aberglauben.

Ist aber die Rede von einer geoffenbarten Religion, (§. 10.) so bestimmt die Offenbarung den ganzen Gottesdienst. Man muß aber auch von der Offenbarung Kenntniß haben, wenn man seine Religion darnach einrichten will, weil das, was

was man nicht weißt, unmöglich als eine Regel für unsere Handlungen mag angenommen werden.

Sind daher unsere Begriffe von der Offenbarung zerschieden, so muß auch unsere Religion zerschieden seyn; so müssen auch nothwendig zerschiedene Kirchen seyn.

Es entsteht also die Zerschiedenheit sowohl der natürlichen, als geoffenbarten Religionen ursprünglich aus der Zerschiedenheit unserer Begriffe, die wir, entweder blos unserer Vernunft überlassen, von Gott, oder von der erkannten Offenbarung haben.

* Es ist hier die Rede nicht von jenen verderbten Herzen, die sich wider alle Empörung der Vernunft, eine Religion blos nach ihrem wilden Hang des bösen Herzens ausklügeln.

§. 15.

Jeden geoffenbarten Satz, er sey blos theoretisch, oder praktisch, nennen wir ein Dogma. Es kömmt nun darauf an, daß man über den Satz streitet, ob er geoffenbaret sey; oder daß sich die Urtheile der Menschen darüber aufhalten: ob der geoffenbarte Satz auf diese, oder auf eine andere

Art zu verstehen sey. Diese Streite haben aber allzeit auf die geoffenbarte Religion Einfluß, und sie erzeugen nothwendig zerschiedene Kirchen. (§. 13.) Denn das Dogma bestimmt unsere Handlungen, die den geoffenbarten Gottesdienst ausmachen, (§. 10. 14.) erkennen wir nun das Dogma auf zerschiedene Arten, das heißt, wird das Dogma entweder im Ganzen angestritten, oder ist man nur über den Verstand des Dogma uneinig, so müssen nothwendig unsere Handlungen, die den Gottesdienst ausmachen, auf eine zerschiedene Art bestimmet werden, und also wird der Gottesdienst sothaner widersprechenden Menschen zerschieden seyn.

Giebts nun ganze Gesellschaften, die einander über geoffenbarte Sätze widersprechen, so müssen sie in der Ausübung der Religion von andern Gesellschaften unterschieden seyn; (§. 13.) ist eine Gesellschaft in der Ausübung der Religion von einer andern Gesellschaft unterschieden, so müssen sie nothwendig zerschiedene Kirchen ausmachen. Es ist also bewiesen, daß Streite über Dogmen Einfluß auf die Religion haben, und zerschiedene Kirchen erzeugen.

§. 16.

Gott offenbarte ehedem dem Moses die Weise und Art, wie er wollte verehret werden; und der

Gottes=

Gottesdienst nach eben dieser Vorschrift, wurde die mosaische Religion, und die Gesellschaft der Menschen, die sich in Rücksicht dieses Gottesdienstes vereinbarten, die mosaische Kirche genennet.

Allein nach Umfluß der Zeiten kam der wahre Gottessohn auf die Welt, ward Mensch, predigte ewige Wahrheiten, und göttliche Moral, und erwarb sich eine Gesellschaft von Menschen, denen er die heiligste Weise, und Art entdeckte, Gott würdig anzubethen, und zu verehren. Diesen Gottesdienst nennen wir die christliche Religion, und die Gesellschaft der Menschen, die sich zu dieser Religion bekennen, nennen wir die christliche Kirche.

* Christus ist wahrer Gott, und Mensch; er hat also unstreitig das Recht, den Gottesdienst zu bestimmen, so, daß der Gottesdienst, gleichwie er überhaupt eine natürliche Pflicht ist, nach erkanntem Evangelium eine Pflicht wird, Gott zu verehren, wie's der Heiland uns gelehret. Es ist also nicht blos Willkühr, den Gottesdienst so auszuüben, wie ihn die Kirche Christi ausübt, und folglich ist es nicht Willkühr, sich zur Kirche Christi zu bekennen.

§. 17.

§. 17.

Der Heiland lehrte seine Jünger die Apostel, unmittelbar, wie sie künftighin den Gottesdienst einzurichten haben; und diese schrieben es zum Theil auf; zum Theile lehrten sie es wiederum anderen ihren Schülern; und so übergieng diese Lehre bis auf uns. Nur muß man hier die Anmerkung machen, daß Christus die genauere Bestimmung der Zufälligkeiten bey Ausübung des Gottesdienstes seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern überließ.

§. 18.

Die Apostel schrieben also zum Theile die Lehre auf, die ihnen der Heiland gab; zum Theile gaben sie auch noch mündlichen Unterricht von allem dem, was zur Religion * nothwendig; und doch nicht geschrieben war. Die Schriften, die uns die Apostel, und sogenannte Evangelisten hinterliessen von der Lehre des Heilandes, nennen wir die Bibel des neuen Bundes. Es ist also die Bibel die Lehre Christi über Religion; und indem Christus wahrer Gott ist, ist auch seine Lehre Gotteswort; folglich enthält die Bibel Gotteswort, welches ohne Zweifel den Namen der Offenbarung verdienet.

* Man

* Man muß hier die Notion von der Religion in weitester Ausdehnung nehmen, und alle Handlungen dahin zählen, die mittel- oder unmittelbar auf die Verehrung Gottes Rückbezug haben. Z. B. seine Feinde lieben, ist gewiß eine religiöse Handlung, u. s. w.

§. 19.

Schon in den Sendschreiben des Paulus, in den Schriften der Aposteln lesen wir von Spaltungen in Religionssachen. Die Sterblichen wagten es in das Tiefe der Geheimnisse, die der Heiland offenbarte, zu dringen; mit stumpfer Vernunft klügelten sie über die Majestät des Ewigen, von dessen unnennbarer Herrlichkeit blitzende Strahlen hervorbrachen, die die blinden Waghälse in die Abgründe des Irrthumes, und der Frevler hinabschleuderten.

Bey den feuerigsten Predigten des Heilandes verliessen doch die Juden die Lehre Moses nicht; sie widersprachen dem Heilande, und dann auch seinen Aposteln; — und so blieben sie getheilt von den ersten Christen.

Schon den ersten Schülern der Aposteln schien die Lehre des Heilandes zweydeutig; sie klügelten

sich aus den Dogmen andere Signifikationen aus, die weder der Heiland mit seiner Lehre verband, weder die Apostel so verstunden. Diese superklugen Jünger warben sich Anhänger, und sie fanden sie auch. Daher entstunden neue Sekten, die Gnostiker, Nikolaiten, Nazaräer, Ebioniten, die Sekte des Zauberers Simons, die des Menanders, des Cerynthus — und indem jede einigen Sätzen der Lehre des Heilandes widersprach, oder sie widersinnig interpretirte, mußte nothwendig sich eine jede eine neue Religion schmieden. (§. 15.) Denn die Dogmen bestimmen die geoffenbarte Religion; und also bestimmt die Lehre des Heilandes die christliche Religion. Giebts nun Gesellschaften, die die Lehre des Heilandes ganz anders verstehen, so müssen sie folglich ihre Gottesdienste ganz anderst bestimmen; daher müssen sie zerschiedene Religionen haben.

§. 20.

Ich übergehe alle die Sekten, die sich von den ersten Jahrhunderten her der Kirche Christi widersetzten. Sogar von der Hauptspaltung, durch die sich die griechische Kirche von der lateinischen im 9ten Jahrhunderte trennte, werde ich nichts reden. Nur von den letztern Streitigkeiten, die sich im 16ten Jahrhunderte in der lateinischen

nischen Kirche anzettelten, muß ich etwas weniges sagen.

Martin Luther, ein Augustinermönch, ließ sichs verdrüssen, daß ihm, und seinen Ordensbrüdern die einträglichen Ablaßpredigten zu halten, nicht aufgetragen wurde.

Der Verzug, den der Pabst den Dominikanermönchen vor den Augustinern zustund, war die große Sünde, die Rom wider Luther sündigte. Er riß sich von den Ordensbanden los; und bey seiner freyern Lebensgattung, empfand sich der Mann augenblicklich in den theuersten Rüstzeug Gottes umgeschaffen. Mit funkelndem Auge blickte er auf das Kapitol hin, und sah allen den Greuel aufeinmal ein, den er bis an sein unheiliges Lebensende nicht ganz ausgeprediget hatte. Allerst mußten die Abläße der entsetzlichste Mißbrauch der Schlüsselgewalt seyn; hätte aber der Pabst dem ruhmsüchtigen Luther die Ehre zugestanden, die Abläße zu verkünden, würde er sie ohne Zweifel wenigst als nützlich, und heilsam empfohlen haben.

Es blieb aber die Sache nicht bey den Abläßen, und bey der Satyr auf die Mißbräuche, die man in der römischkatholischen Kirche fand. Mit der Mask' des heiligen Eifers, die Mißbräuche der Kirche zu

verbeßern, zugedeckt, drang Luther bis in das Heiligthum selbst; er stürmte auf den Primat des römischen Pabstes los, läugnete die Nothwendigkeit, und das Ansehen einer göttlichen Tradition, interpretirte nach seinem Eigendünkel die Schrift, würdigte einige Sakramente ab, verbot die Meße, schrieb eine widerevangelische Moral, z. B. daß man die Gebote Gottes nicht halten könne, daß zu Erlangung der Seligkeit lediglich keine guten Werke vonnöthen seyen, daß man die Gelübde zu halten nicht schuldig sey. Nur ein einziges Mittel, die Seligkeit zu erlangen, gab Luther zu, den Glauben in Jesum Christum, u. s. w.

Jeder, der die innere Verfaßung der Kirche Christi, und ihre Glaubens- und Lebenslehre kennt, siehts ein, daß Luther platterdings der Gegenfüßler war, der wider die römisch-katholische Kirche, nicht nur in Rücksicht auf einige Mißbräuche, und zufällige Dinge, sondern in ihren wahren Dogmen, und karakteristischen Grundlehren sich erklärte. Er erwarb sich auch Anhänger, und stiftete die beweinenswürdige Epoche der Reformation, die viele tausend Brüder von uns trennte, nud die noch bis auf unsere Zeiten her dauret.

§. 21.

§. 21.

Luther war aber nicht allein, der wider die römische Kirche zu Felde zog; Calvin und Zwingel empörten sich gleichfalls; und alle arbeiteten an dem wichtigen Geschäfte der Reformation; nur daß jeder nach eigenen Grundsätzen arbeitete. Es war daher lediglich nothwendig, daß sie selbst untereinander uneinig wurden, selbst die Reformatorn verkezerten sich wechselweise, und theilten sich in mehrere Sekten. Man sah in unserm Deutschlande Protestanten, in Frankreich und der Schweitz Reformirten, in den Niederlanden Arminianer, Quäcker in England, u. s. w.

Ich übergebe hier wiederum die Geschichte von der Entstehung, von der karakteristischen Lehre jeder Sekte; sie ist zu meinen Absichten unnöthig. Nur einige wichtigen Streite zwischen Protestanten, und Reformirten muß ich da anmerken. Diese Gelehrten zankten sich z. B. über das Abendmal, und über die Gnadenwahl, hauptsächlich, nebst noch andern — — sie verliessen den klaren Buchstaben der Schrift, und heckten in ihrem Gehirne neue Lehren von der Gegenwart Christi im Abendmale aus. Jede Parthie erhielt täglich neue Anhänger; sie verbreiteten sich, und widersprachen sich immer einander.

* Man erwarte hier nicht etwa eine Widerlegung dieser Sekten; ich schreibe keine Polemik. Mir ists genug, daß der Leser aus dieser sehr sinoptischen Geschichte sehen kann, wie die lutherische Parthie sich von der römischen Kirche, und dann auch von den Reformirten getrennet. Man nennt sonst auch die Lutheraner glatthin Protestanten, oder Konfessionisten; und dieß von der Glaubensbekenntniß her, die sie zu Augsburg Kaiser Karl dem fünften im Jahr 1530. den 25sten Junii schriftlich überreichten.

Reformirte werden sonst die genennet, welche der Lehre, so Zwingl um das Jahr 1519. in der Schweiz geprediget, Kalvin aber hernach in der Pikardie, und zu Genf fortgesetzt, angehangen sind, und die schweizertsche Konfeßion angenommen haben, die erstlich zu Basel im Jahr 1530. aufgesetzet, und hierauf von allen reformirten Kantons zu Arau approbirt, und endlich von andern ausländischen reformirten Gemeinden unterschrieben worden.

§. 22.

§. 22.

Es ist also gewiß, daß die Protestanten überhaupt der römischkatholischen Kirche in ihrer Glaubens = und Lebenslehre widersprechen. (§. 20.) Sie streiten die Dogmen an, indem sie entweder läugnen, daß dieser oder jener Satz vom Heilande sey gelehrt worden, oder, wenn sie über die Offenbarung eines Satzes einig sind, zanken sie sich über den Verstand desselben, und legen alles ganz anderst aus, als es die römischkatholische — nicht Curia romana, oder Congregatio Cardinalium, sondern alle Kirchen, die mit der römischen in Gemeinschaft stehen — interpretirt, und bestimmet hat. (§. 15.)

Aus der Offenbarung bestimmen wir überhaupt den Gottesdienst, der eine geoffenbarte Religion ausmacht, (§. 14.) und folglich aus der Lehre des Heilandes (§. 18.) müssen wir den christlichen Gottesdienst bestimmen, der die christliche Religion ausmacht. (§. 16.) Indem aber eben diese Religionspartheien einige geoffenbarten Sätze, oder Dogmen entweder gar nicht annehmen, oder sie ganz anderst interpretiren, als es die römische Kirche interpretiert, muß nothwendig ihre Religion und Gottesdienst ganz

anderst, als der der römischen Kirche, eingerichtet, und schlüßlich ihre Kirche von der römischen Kirche unterschieden seyn. (§. 11. 12.) Oder anderst:

§. 23.

Wenn mehrere Menschen übereinkommen, Gott auf eine bestimmte Art gemeinschaftlich zu verehren, so sind sie einig in der Religion, und so machen sie eine Kirche aus. (§. 12.) Die Protestanten verehren aber Gott auf eine gemeinschaftliche Art, so machen sie also eine Kirche aus. Und dieß läßt sich von den Reformirten, und von jeder anderen populosen Gesellschaft, die gemeinschaftlich auf eine bestimmte Art Gott verehret, sagen.

Es unterscheiden sich aber einerseits die Lutheraner sowol, als die Reformirten in ihrem Gottesdienste, von jenem, den die römische Kirche ausübet, und anderseits unterscheiden sich die Protestanten von den Reformirten; folglich haben sie zerschiedene Religionen. Gesellschaften aber, die zerschiedene Religionen haben, machen zerschiedene Kirchen aus; (§. 13.) daher ist's klar, daß die römischkatholische, die lutherische, die reformirte, u. s. w. zerschiedene Kirchen sind.

§. 24.

§. 24.

Jede Kirche ist eine Gesellschaft, die in der Ausübung der Religion einig ist. (§. 12. 23.) Wie sich nun eine Gesellschaft zur andern verhält, wie sich eine von der andern unterscheidet, so unterscheiden sich einzelne Personen z. B. der Kirche A. von den einzelnen Personen der Kirche B. so lange die Rede von Religion, und ihrer Ausübung ist.

Einzelne Personen klassifiziren sich zu einer Kirche durch das Bekänntniß der Glaubensdogmen, und Ausübung des Gottesdienstes, den die ganze Kirche gemeinschaftlich ausübt. Denn die ganze Kirche ist weiter nichts, als eine Gesellschaft, die aus einzelnen Personen besteht, welche über Gottesdienst und Religion einig sind. (§. 12. 22. 23.) Wenn also eine einzelne Person die Grunddogmen einer andern Kirche annimmt, muß sie auch den daraus bestimmten Gottesdienst annehmen. Nimmt aber eine einzelne Person fremde Dogmen an, so ist sie nicht mehr; über der Religion, und daraus bestimmten Gottesdienst einig mit der Kirche, in der sie bis auf diese ihre Umänderung war; sie gehört also nicht mehr zu dieser Kirche, (per definit)

sondern man muß sie im Falle ihrer Beharrlichkeit als ein abgesöndertes Glied betrachten; als ein Glied, das zu der Kirche gehört, dessen Religion und Gottesdienst sie künftig ausüben will.

§. 25.

Ja es ist unmöglich — im moralischen Verstand — daß eine Gesellschaft so ein Glied, das nicht zweckmäßig mit den übrigen Gliedern denkt, und handelt, als ein zur Gesellschaft gehöriges Glied betrachte, in seinem Schoose dulde, und so dulde, daß sie ihm noch alle gemeinsame Gesellschaftsrechte zukommen läßt. Denn so wäre die Gesellschaft eine Sammlung von Menschen, die unzweckmäßig denken und handeln; die zerschiedene Endzwecke sich aussetzen, und selbe mit getheilten Kräften zu erreichen suchen; welches aber gegen den wesentlichen Begrif einer Gesellschaft streitet. (§. 11.)

Indem nun die Kirche eine Gesellschaft ist, so ist's gleichfalls unmöglich, daß sie ein einzelnes Glied, das sich zu ganz fremden Dogmen bekennt, als ein wahres Mitglied anne me, und selbes in ihrem Schoose so gedulde, daß sie ihm noch alle gemeinschaftliche Vorrechte der Kirche

che, z. B. die Theilnehmung an den Sakramenten u. s. w. zugestehe. Denn so wäre die Kirche eine Gesellschaft von Menschen, die über Religion und Gottesdienst uneinig sind, welches wider den Begrif einer Kirche läuft. (§. 12. 13.)

* In Beyspielen: es ist moralisch unmöglich, daß ein Römischkatholischer zur lutherischen, oder ein Lutheraner zur reformirten Kirche gezählet werde, und so an fremden Gottesdienst, und an den Sakramenten der widersprechenden Kirche theil nehme, in dem Falle; daß er nicht den Heuchler machen will. Daher wirds begreiflich, daß die Bischöfe nicht nachgiebig seyn können, wenn eine Streitigkeit über offenbare Dogmen entsteht. So, wie z. B. die römischkatholische Kirche die Dogmen annimmt, so muß jedes Glied dieser Kirche selbe annehmen, sonst wäre diese Kirche keine Gesellschaft, die über Religion uneinig ist. Wollte auch noch ein Bischof die Gelindigkeit brauchen, und ein einzelnes, oder mehrere Glieder seiner Heerde, die den Dogmen der römischkatholischen Kirche platthin widersprechen,

noch dulden, und unter seine Schaafe zählen, so würde es klar, daß seine Heerde eine Gesellschaft von Menschen sey, die sich in Dogmen widersprechen, und also in der Religion uneinig sind. Kurz, im gegenwärtigen Falle müßte die Kirche eine Gesellschaft von Menschen seyn, die in der Religion zugleich e i n i g, und zugleich u n e i n i g wäre; das doch schlechthin unmöglich ist.

Was man da von der römischkatholischen Kirche sagt, muß man von jeder anderen Kirche sagen.

§. 26.

Die Wahrheit verträgt sich nicht mit der Lüge; sie stehen im unaufhörlichen Kontrast. Indem es aber klar ist, daß aus so vielen widersprechenden Religionen nur eine die wahre seyn kann, so ist's auch gewiß, daß diese wahre Religion jeder andern widersprechen muß. Es glaubt aber jede Gesellschaft von Menschen, die über ihre Religion einig ist, die wahre Religion zu haben, und also die wahre Kirche auszumachen; (§. 12.) daher ists nothwendig, daß jede sothane

ne

ne Gesellschaft, und folglich jede Kirche der andern widerspreche.

Der Zustand, in welchem jede Kirche der andern widerspricht, heißt Intoleranz.

Es läßt sich aus diesem leicht bestimmen, was Toleranz sey. Toleranz ist überhaupt: der Zustand der Menschen, in welchem sie sich friedlich und ohne Widerspruch einander übertragen.

§. 27.

Wenn die zerschiedenen Kirchen einander widersprechen, so können sie nur in Religionssachen einander widersprechen. Denn die Gesellschaft von Menschen, die über Religion, und Gottesdienst einig ist, heißt eine Kirche; (§. 12.) widerspricht diese Gesellschaft, in soweit sie eine Kirche ausmacht, einer andern, die gleichfalls nur in dem Gesichtspunkte einer Kirche betrachtet wird, so kann sie nur in Religionssachen widersprechen. Widersprüche von dieser Gattung werden die theologische Intoleranz genennet.

Daher läßt sich auch leicht bestimmen, was man eigentlich unter dem Worte, theologische Toleranz, verstehen soll. Wenn je eine theo=

theologische Toleranz möglich wäre, mußte es der Zustand zwoer, oder mehrerer Kirchen seyn, die in ihrer Religionslehre getheilet sind, derer jede aber der andern in der nemlichen Religionslehre nicht widerspräche, ungeachtet jede nur ihre eigene Lehre als pure Wahrheit ansähe und predigte.

* Anmerkung. Wem immer diese Definition nicht gefällt, der mag sich eine andere machen. Ich, meines Theils, habe noch keine gelesen, die mir deutlich, und passend genug geschienen. Die theologische Toleranz ist eben etwas unmögliches; und deßwegen läßt ihre Definition sehr hart. Man vermengt entweder gleich alles so, daß man sich aus der politischen, und aus der theologischen, Toleranz ein Ganzes macht, und so ist ja die Definition im höchsten Grade mangelhaft; oder man verfällt auf der andern Seite in den Fehler, daß man den Indiferentismus, und die theologische Toleranz für ein Ding annimmt; das gleichfalls irrig ist.

Herr Partholotti schrieb eine sehr weitschichtige Dissertation über Toleranz; und

er zeigt ausgedehnte Lektür; aber die Definition von der theologischen Toleranz hat ihm sehr übel gerathen. Doch ich mag mich in kein Gezänke einlassen; jeder Leser mag selbst Herrn Partholotti nachsuchen (in der Exercitatio politico theologica. Viennæ, 1782.) Glückzu, wenn er da mehrer Deutlichkeit findet.

Nur muß ich da noch anmerken, daß man schon recht vieles über Toleranz schwatzte, und vieles schrieb, und noch sogar polemisch darüber predigte, und doch kömmts darauf an, daß man etwas bestimmters davon reden will, dann stottert man entsezlich; oder, es wird ein so erbärmliches Gewäsche, als wie eine Altweiberkonferenz. — — Daß doch unsere Raisoneurs allzeit selbst die Sache kennen lernten, von der sie so vieles plaudern!!! Ich habe schon recht viele gefragt, was theologische Toleranz sey, und aufeinmal wurde alles still; nur die Achseln zückten sie. — —

Ich will meine Definition noch etwas mehrers behellen; obschon es nicht allerdings nöthig ist; denn sie ist gewiß klar.

— Die

— Die tägliche Erfahrung zeigte mir, daß wir in unserem gesellschaftlichen Umgange jene, die sich immer mit Zänkereyen abgeben, und ihre Lust darinn finden, wenn sie andern widersprechen, insgemein intolerante Menschen nennen. Vorzüglich werden die Polemiker hart mitgenommen; man heißt sie die intolerantesten Leute, weil sie immer andern widersprechen. Machen wir daraus einen abgezogenen Begrif, und wenden wir ihn auf die drey Kirchen unsers Deutschlandes an, so wirds klar, daß die ewigen Streitereyen zwischen der protestantischen, und der reformirten, und der römischkatholischen Kirche den Zustand ausmachen, der wahrer **Intolerantismus** ist. Die Widersprüche dieser Kirchen aber schränken sich nicht nur auf den theoretischen Theil der Religion ein; das heißt, diese zerschiedenen Kirchen widersprechen sich nicht nur schlechthin in den Dogmen; sie theilen sich ganz, so, daß keine an den Sakramenten der andern Theil nimmt; eine schleußt die andere von ihrem öffentlichen Gottesdienste aus; sie verrichten ihr Gebeth nicht gemeinschäftlich, haben ganz

beson-

besondere Lithurgien, u. s. w. und diesem Zustand der zerschiedenen Kirchen heisse ich **theologische Intoleranz.** Warum aber **theologische?** — — Religionslehre ist der Gegenstand der Theologie; indem nun vorliegender Zustand der zerschiedenen Kirchen in einem puren Widerspruch über Religionssachen beruhet, so kann man ihn mit Recht die **theologische Intoleranz** nennen.

Es läßt sich aber eben daraus schlüssen was eine **vollkommene theologische Toleranz** seyn müßte, wenn je eine möglich wäre. — Es müßten sich die zerschiedenen Kirchen so gegeneinander betragen, daß zwar jede ihre karakteristische Lehre beybehielte, und zugleich die ihr kontradiktorisch entgegengesetzte der andern Kirche nicht verwärfe; daß die Glieder der einten Kirche von dem Gebrauch der Sakramente der andern Kirche nicht ausgeschlossen würden, daß sie ungehindert an dem öffentlichen Gottesdienste, und an den Feyerlichkeiten der Religion wechselseitig Theil nehmen könnten. u. s. w. Man sieht aber wohl, daß so eine

ne Lage für jede Kirche, die von der Wahrheit ihrer Lehre überzeuget ist, unmöglich sey. Wie's auch gleich mehrer soll erörteret werden.

Indessen kann's doch geschehen, daß die einzelnen Glieder zerschiedener Kirchen, denen es nie zustehet, ihre Brüder zu ri . en, sich von allen wörtlichen Widersprüchen enthalten, und ihre Mitchristen, die die Glieder einer andern Kirche sind; geduldig übertragen, ihnen über die Zerschiedenheit der Religionslehre keine Vorwürfe machen, sie nicht verketzern, und verdammen, sondern alles lediglich den Gerichten Gottes überlassen. — Jeder sieht es zwar, daß so ein Zustand einzelner Christen eigentlich keine Toleranz, sondern blos eine Abstraktion von allen Religionsstreitigkeiten sey. Doch will ihn Jemand eine partiale, oder **unvollkommene theologische Toleranz** nennen, wird ich mich hierüber mit ihm nicht zanken.

Hier verdient auch noch bemerkt zu werden, daß alle Wirkungen der Intoleranz, die

nicht

nicht blos allein die Religionslehre angehen, und sich nicht lediglich nur auf Gottesdienst einschränken, als ein Ausfluß und Folge der politischen, nicht theologischen Intoleranz müssen betrachtet werden; z. B. Verbitterung der Herzen, Feindseligkeiten, Beraubung der gemeinschäftlichen Rechte u. s. w. Wovon weiter unten.

§. 28.

Jede Kirche glaubt, die wahre Religion zu haben, und eben darum glaubt sie auch, daß jede andere Kirche nicht die wahre Religion habe; also muß sie jeder anderen Kirche widersprechen. Daher muß die römischkatholische der protestantischen, und diese der römischkatholischen ꝛc. widersprechen. Denn setzen wir, daß sie einander nicht widersprächen, dann wären sie über Religion einig; und wäre dieß, so macheten sie nur eine Kirche aus. (§. 12.) Es ist aber gewiß, daß die römischkatholische, und die protestantische Kirche (§. 21. u. 22.) nicht eine, sondern verschiedene Kirchen ausmachen; daß sie über Religion und Gottesdienst nicht einig sind; also ist's auch gewiß, daß sie einander widersprechen, und

so lange widersprechen, bis sie eine Kirche werden; dieser Zustand aber heißt theologische Intoleranz; (§. 27.) also wird die theologische Intoleranz fortdauern, so lange diese beede Kirchen nicht eine Kirche ausmachen; und folglich kann niemal eine theolologische Toleranz Platz haben, so lange diese beede Kirchen nicht eine Kirche ausmachen. Und so auch von anderen zu reden.

§. 29.

Wenn mehrere Menschen sich vereinbaren, einen gewissen Endzweck mit gemeinschäftlichen Kräften zu erreichen, so entsteht eine Gesellschaft. (§. 11.) Auch der Staat ist eine Gesellschaft von Bürgern, die sich vereiniget haben, mit vereinbarten Kräften ein gewisses Beßte zu erreichen. Die Wirkung dieser Vereinigung ist, daß die Vereinigten in Ansehung des Endzweckes nur für eine sittliche Person anzusehen sind. *

Muß man aber die Glieder des Staates, nur als eine Person betrachten, so ist's klar, daß sich die Glieder des Staates ruhig, friedsam, und ohne Widerspruch untereinander betragen sollen; (§. 26.)

* Hier=

* Hierüber mag man des unvergleichlichen Sonnenfels Grundsätze der Polizey nachlesen. (1sten Theil §. 1. 2. u. f.)

§. 30.

Der Unterschied der Endzweck der Gesellschaften zeigt uns auch den Unterschied der Gesellschaften selbst. Ist z. B. der Endzweck einer Gesellschaft ein pur zeitliches Gut, so unterscheidet sich diese Gesellschaft von der, die ein pur geistliches Gut zu ihrem Endzwecke hat. Daher kömmts auch, daß wir die erstere eine politische, und die zwote eine geistliche Gesellschaft nennen.

§. 31.

Es ist klar, daß die Menschen, die in einer politischen Gesellschaft leben, in Rücksicht des gemeinsamen politischen Endzweckes, der das zeitliche allgemeine Beßte ist, ganz einig seyn können; indessen aber theilen sie sich in Rücksicht des geistlichen Endzweckes. Daher müssen nothwendig Widersprüche, und Intoleranz entstehen. (§. 26.)

§. 32.

Die allgemeine zeitliche Wohlfahrt der Bürger ist der Endzweck des Staates; (Lehnsatz aus der Polizeywissenschaft) Religion und Gottesdienst ist der Endzweck der Kirche. (§. 11. 12.) Es sind daher diese Endzwecke unterschieden; und dieser Unterschied zeigt uns, daß wir den Staat, und die Kirche als zerschiedene Gesellschaften zu betrachten haben.

§. 33.

Es können eben die nämlichen Bürger in Absicht auf die allgemeine zeitliche Wohlfahrt einig seyn; über Religion, und Gottesdienst zanken sie sich aber untereinander. Ja, die Sache bleibt nicht nur bey der Möglichkeit; Alltagserfahrungen zeugen von der Existenz sothaner Fälle. Denn was muß man endlich denken, indem man sieht, daß die nämlichen Bürger, die die ruhigen Glieder eines Staates sind, sich noch immer über Religionssachen widersprechen? — — Sie sind halt einig und friedsam, so lange die Rede von dem allgemeinen politischen Endzweck ist; über Religion, und Gottesdienst aber bleiben sie getrennt. Daher ists leicht begreif-

lich

lich, daß in einem Staate mehrere zerschiedene Kirchen seyn können, und auch wirklich sind.

Diese Kirchen widersprechen sich auch nothwendig, (§. 27. 28.) so lange man sie als zerschiedene Kirchen betrachtet. Indem sie aber ihre Widersprüche in so weit mässigen, und einschränken, daß sie dadurch dem politischen Endzweck, der die allgemeine zeitliche Wohlfahrt der Bürger ist, nicht nachtheilig werden; indem sie mit vereinigten Kräften das allgemeine Beßte zu befördern suchen, und die bürgerlichen Pflichten wechselseitig gegeneinander, ohne Rücksicht auf die Zerschiedenheit der Religion, zu erfüllen sich bestreben, dann finden sich die Bürger in einem Zustande, den wir **politische Toleranz** nennen.

Es ist also die **politische Toleranz** der Zustand zwoer, oder mehrerer zerschiedenen Kirchen in einem Staate, die sich blos über Religion widersprechen, ohne dadurch die bürgerlichen Pflichten zu beeinträchtigen.

§. 34.

Indem der Staat nur als eine sittliche Person zu betrachten ist, (§. 29.) sollen auch die Glieder des Staats alle nur einen Willen ha-

ben; und so würden sich die Widersprüche der Glieder von selbst aufheben.

Ist die Regierungsform des Staates monarchisch, dann muß der Monarch allerst sorgen, daß alle Widersprüche, die seine Unterthanen theilen, gehoben werden. Denn sind es Widersprüche, die unmittelbaren Rückbezug auf den gemeinsamen politischen Endzweck haben, würden sie nothwendig den Staat selbsten einstürzen. (§. 29.) Sind es aber Widersprüche in Religionssachen, dürften sie wenigst mittelbar dem Staate gefährlich werden. Sind einmal Widersprüche da, die die Glieder des Staates theilen, wenn's auch nur Religionssachen betrift, so ist Abneigung und Verbitterung der Herzen alle Augenblicke zu befürchten. — Und wie schwer läßt es, getheilte Gemüther zu einem Endzwecke, wenn er gleich politisch ist, anzuführen!!! —

Der Monarch muß also alle schickliche Mittel anwenden, daß die Widersprüche seiner Unterthanen beygelegt werden. Im Falle, daß er die Einigkeit in Religionszwistigkeiten durch alle seine Vorschläge nicht erzwecken kann, so ist es seine Pflicht, die Religionskämpfe und Widersprüche so einzuschränken, daß sie keinen nach-

theiligen

theiligen Einfluß auf die öffentliche Ruhe, und allgemeine Wohlfahrt haben.

Hat also der Monarch zerschiedene Kirchen in seinem Staate, (§. 13. 21.) die er nach allen angewendeten Mitteln, nicht in eine Kirche versammeln kann, so muß er sie wenigst in den Zustand bringen, in welchem sie bey ihren Religionszänkereien, und Widersprüchen die bürgerlichen Pflichten nicht verletzen; das heißt: der Monarch muß seinen Unterthanen zerschiedener Religion die politische Toleranz befehlen. (§. 27.)

§. 35.

Die Pflichten gründen das Recht zu den Mitteln, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, die Pflichten erfüllen zu können. Hieraus wird's klar, in wie weit der Monarch über Religionssachen zu wachen hat. Es stehet dem Monarchen zu, daß er bey öffentlichen Berathschlagungen, Disputationen über Religionssachen 2c. zugegen sey; es wird ihm daher der Platz in den Konzilien eingeräumt. Wiederum steht es ihm zu, die polemischen Bücher zu prüfen; sie gut zu heissen, oder zu verwerfen, nicht zwar in Rücksicht auf die Dogmen selbst, über die sich die Polemiker zankten; sondern in Rücksicht auf die

Ausdrücke und Schreibart, die da vorkommen, und von der Gattung seyn können, daß die Gemüther der streitenden Parthien dadurch gegeneinander verbittert werden, welches ohne Zweifel schädlichen Einfluß auf die öffentliche Ruhe, Sicherheit und allgemeine Wohlfahrt hat.

§. 36.

Alles Gezänke der zerschiedenen Kirchen hangen ursprünglich von den zerschiedenen Begrifen, die wir uns von der Offenbarung machen, ab. (§. 14.) Die Irrungen in Religionssachen sind also anfänglich Fehler des Verstandes, an denen freilich das Herz allzeit theil nehmen wird.

Es ist aber der unlaugbarste Satz in der Seelenlehre, daß sich die Fehler des Verstandes nur durch neue Vorstellungen und Aufklärung verbeßern lassen. Niemand kann den Verstand fesseln, auch dem den Beyfall zugeben, was er als falsch ansieht. — Es kann also der Monarch seinen Unterthanen nicht befehlen, das zu glauben, was sie als eine aufgelegte Lüge ansehen. Es mangeln ihm auch die Mittel hiezu. Daher kann er es auch nicht gebiethen, daß sich die zerschiedenen Kirchen, die sich im Staate finden, vereinigen, und künftig nur eine Kirche ausmachen

chen

chen sollen. Dieß ist ein Reservat für den Allerhöchsten. Denn setzen wir, daß der Monarch durch die bittersten Zwangmittel es dahin brächte, daß sich alle seine Unterthanen äußerlich nur zu einer Kirche, und nur zu einerley Gottesdienst bekenneten; würden sie doch diese Harmonie nur lügen, so lange ihrem Bekenntniße Verstand und Herz widersprechen würde; und so wäre, dem Aeußerlichen nach, zwar nur eine Kirche, in welcher aber unzählige Heuchler die heilige Gemeinde entehrte. — — Könnte dieß wohl einem Gott gefällig seyn, der nur wahre, freywillige Anbether fodert, und alle Heucheley verdammet? — — Der Geist des Alterthums, und der ersten Kirche würde so ein Apostelamt, das durch körperliche Zwangmittel Christen machen wollte, feyerlich widersprechen, sagt der große heilige Gregor; es wäre etwas sehr Seltsames, wenn man mit Prügelschlägen unsern Glauben verbreiten wollte. *

Will also der Monarch die Widersprüche, und Religionsstreitigkeiten seiner Unterthanen aufheben,

* Nova, et inaudita est ista prædicatio, quæ verberibus exigit fidem. *S. Greg. lib.* 2 *Epist. epist.* 52. *ad Joan. Episc. Jeroso*

heben, bleibt ihm kein anderes Mittel übrig, als der Weg der Aufklärung, und des Unterrichtes.

Es ist aber gewiß, daß Aufklärung, und Unterricht nicht allzeit gleichen Eindruck auf den Verstand der Irrenden machen; dieser wird geschwind von seinem Fehler überzeugt, andere bleiben noch in ihrem Irrthume verwickelt. Es werden also bey aller Aufklärung, und Unterricht Irrende, und folglich in Religionssachen Widersprechende übrig bleiben, derer Widersprüche der Monarch nicht heben, sondern nur einschränken kann.

Und der Monarch ist es schuldig, diese widersprechende Parthien so einzuschränken, daß ihre Widersprüche nicht selbst auf den Staat schädlichen Einfluß haben; (§. 34.) er muß sie zu den wechselseitigen bürgerlichen Pflichten anhalten. Und dieß ist eben soviel, als wenn ich sagte: der Monarch muß in dem Falle, daß er die zerschiedenen Kirchen in seinem Staate nicht vereinigen kann, seinen Unterthanen politische Toleranz befehlen.

* Aufklärung ist eben das Mittel, das der Heiland selbst erwählte, da er seine Kirche auszubreiten befahl. Gehet hin! sagte

te er den Aposteln: gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium; unterrichtet die Völker; verbreitet neues Licht unter sie, und lehret eine heiligere Lehre! — — — —

§. 37.

„Soll aber nicht der Monarch, der der „erste Christ, und der unausweichliche Advo„kat seiner Kirche ist, seine kezerischen Unter„thanen, im Falle einer hartnäckigen Wider„setzlichkeit, entweder alle seinem gerechten „Eifer für die Ehre Gottes aufopfern, oder „sie alle aus seinen Staaten verbannen, oder „wenigst mit harten Strafgesetzen, und Be„raubung aller bürgerlichen Vortheile so lange „drücken, bis sie zum landesherrlichen Reli„gionssystem zurückkehren! — — —

O! der abscheulichen Gußmanade! — ists möglich, daß Blutlust, Jostißm, Lojolenkniffe, und lermendes Hahngekrebe, und alle aus den Winterkollegien aufkeimende Polemikerinsekten unsere biedere Germanier noch teuschen sollen!!! doch! was helfen Exklamationen? — Lieber gerade im ungekünstelten Tone auf die Einwürfe zu. Ja, ich antworte: weder die Regeln des

Chri-

Christenthums, noch die Grundsätze der Staatslehre fodern so ein grausames Verfahren des Monarchen gegen seine Unterthanen. Und zwar

I. Nicht das Evangelium; — oder man mache es bekannt, an welcher Stelle der sanftmüthige Heiland erkläret hat, daß man alle die Widerspenstigen, die Gotteswort entweder nicht hören, oder doch selbes ganz anders auslegen, und dadurch Spaltungen anstiften, würgen, ausrotten und mit Feuer und Schwert verfolgen solle? — Wohl aber sagte dieser Gottmensch seinen Jüngern vor, die Schwermerey, und den Fanatism der Juden, die vom rasendem Eifer für das Gesetz Moses, und und ihre häuslichen Traditionen hingerissen, die Anbether des Meßias von einer Stadt in die andere verfolgen, mit harten Strafen hernehmen, und sogar gegen alle Naturpflichten die Aeltern ihre Kinder, und diese ihre Aeltern aufmetzeln werden. (Luk. XXI. 16.) Bey allem diesem Greuel aber empfahl der Gottessohn, dieser große Dulder, seinen Jüngern Geduld, und Verträglichkeit; nicht einmal der um des Heilandes Namens willen beleidigte Theil soll, nach dieser Gotteslehre, andere Zwangmittel, von sich die Verfolgung abzuleiten, anwenden.

wenden, als blos die Geduld; nur die Geduld soll eure Seele beruhigen.

Lassen wir aber alle die Schriftstellen weg, die uns zum friedfertigen Umgange mit jedem unserer Mitmenschen anweisen, und sehen wir nur auf jene des Matthäus am 13. Kap.; sie scheint so ganz entscheidend zu seyn. Mich deucht der Heiland habe uns durch diese Parabel die Duldung recht emphatisch empfohlen.

Das Himmelreich, sagt dieser göttliche Lehrer: gleicht dem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete, und doch — wuchs Unkraut unter dem Weitzen auf. Die Knechte, die für das Beßte ihres Herrns Eifer genug hatten, sahen das Unkraut, und die Dischel; und schon wollten sie es ausreissen. Nur erwarteten sie noch den Befehl: willst du, sagten sie ihrem Meister, daß wir hingehen, und das verderbliche Unkraut ausreissen, und an eine Buschel binden? — —

Aber der ökonomische Hausvater fand in dem Eifer seiner Knechte die lohnende Vortheile nicht. Nein, sagte er: nein ihr sollt das Unkraut nicht ausreissen, damit nicht etwa dem guten Weitzen dadurch Schaden zugehe. Lasset

sie

sie beede wachsen, und ausreifen. Dann wirds Zeit seyn, das Unkraut von dem Weitzen abzusöndern.

Hier ist kein Paraphras eines träumenden Schriftauslegers nöthig; der göttliche Lehrer ist zugleich selbst der Exeget seiner Parabel. Ich bin's selbst, sagte er: der guten Saamen aussäete; — die ganze Welt ist der Acker, in den ich den guten Saamen legte, — und der gute Saamen ist das Bild der frommen Kinder, die die Erben des Himmelreichs sind. So, wie die Dischein, und das verderbende Unkraut die Figur sind der unglücklichen Söhne, die Bosheit, und Schalk in ihrem Busen herumtragen. Ein böser Satan hat sie verführt, und erst zur Zeit der Aerndte, das heißt, am Ende der Zeiten, in welchen die staunlichste Umänderung über die ganze Welt eine neue Epoche hereinführen wird, werden sie von ihren frommen Brüdern, in derer Gesellschaft sie bis dahin leben, abgesöndert werden. An jenem Schreckentage, an welchem der vermenschte Gott, von nie gesehener Majestät, und Herrlichkeit umgeben, seine Engel aussenden wird, das Aergerniß, und alle die Böses thun, von seinem Reiche zu vertilgen, wird der allgemeine Richter

der das Schicksal der frommen, und der gottlosen Menschen selbst bestimmen; jene werden im Reiche ihres Vaters, wie Sonnen glänzen; und diese werden die Engel in den schrecklichsten Peinort, wo grausames Geheul, und Schrecken, und Zähnklappern, und ewige Unordnung herrscht, fortschleppen.

Dieß ist nun die lehrvolle Parabel, die der Heiland vortrug; und die helleuchtende Wahrheit, die er selbst aus ihren Figuren entwickelt hat. Nur sollen wir beym vollen Lichte die Augen öffnen.

Der wahre Gottessohn kam auf die Welt, ward Mensch, erlöste uns alle durch sein Blut, und stiftete eine neue Kirche, die er öfters das Himmelreich nennte. Die würdigen Glieder dieser Kirche gaben sich gleich bey ihrer ersten Stiftung den Namen der Christen.

Wer will zweifeln, daß die Christen, so lange sie bey der Lehre ihres göttlichen Stifters blieben, und nach seiner heiligen Anweisung Gott im Geiste, und Wahrheit anbetheten, die glücklichen Kinder, und Erben des Reichs Gottes waren, und in diesem Falle noch sind. Sie

sind

sind der gute Weitzen, den der Heiland ausgesäet hat.

Allein, des beweinenswürdigen Unglücks! — noch war diese Kirche in ihrer Blüthe, und schon kamen feindselige Menschen, die Zwietracht, und Spaltungen, und Zerrüttung, und Unheiligkeit der Sitten in der Kirche Gottes ausstreuten. Das Christenvolk wuchs; der Heiland segnete es; durch die ganze Welt wurde es ausgebreitet. Es zählet aber auch jedes Jahrhundert Betrüger des Volkes, und Sektenschmiede. (§. 19.)

Ich sehe nicht mehr auf die ersten Jahrhunderte zurück; nur auf die an uns gränzenden Zeiten werfen wir noch einen Blick, und da finden wir die gräßlichsten Auftritte. (§. 43.) Zanksucht, Stolz, und Rechthaberey nahm überhand; selbst in der Kirche des Heilandes glaubte man falsche Lehren zu finden. Eigendünkel, und Schwermerey gab Einigen den Beruf zu reformiren; Eintracht, und Bruderliebe entfernten sich von ihnen, und in Kurzem waren die Christen in mehrere Parthien, und Sekten getheilt, (§. 21.) die noch bis auf unsere Zeiten dauern.

Reh-

Nehmen wir aber alle die Kirchen, die sich christlich nennen, unter einen Gesichtspunkt, so wirds klar, daß sie Christus nicht alle wie sie zur Zeit der Trennung waren, und noch heute sind, gestiftet hat. Denn diese Kirchen widersprechen einander; (§. 20. 21.) Christus kann aber keine Kirchen stiften, die sich widersprechen. Es hat also ein böser Satan Zwietracht, und Spaltung in die Kirche gebracht, und jede Kirche, die das Unglück traf, sich von der Lehre des göttlichen Stifters zu entfernen, ist die klägliche Figur des Unkrautes, von dem die Parabel redet.

Nun kömmts darauf an auf die entscheidende Frage, ob man die ausartende Christen von Gotteserdboden, der der figürliche Acker des Herrn ist, wegtilgen soll? — —

Der Heiland hat schon geantwortet: Nein, nicht ausreissen, wachsen soll man sie lassen; das heißt, man solle sie dulden. Er, der beßte Hausvater, und der Evangeliumsherr aller seiner Geschöpfe wollte das wichtige Geschäft der Absönderung an jenem Tage selbst besorgen. Ich glaube; hier brauche es nicht viel Kopfbrechens, es deutlich einzusehen, was die Schrift von der Duldung lehre; und was dabey für eine Duldung zu verstehen sey.

* Ich mache hier keinen Polemiker ; will folglich nichts zum voraus für meine heilige Kirche begehren. Es soll aber eben dadurch die Kraft meines Beweises desto einleuchtender, und wirksamer seyn. Ich rede hauptsächlich von den drey Kirchen unsers Germaniens; von der Toleranz, wie sie Joseph in seinen Staaten einführte. Jede Kirche, und jedes Glied dieser Kirche mache sich den Schluß: künftig nach der Vorschrift des Monarchen, oder vielmehr nach Gottes Vorschrift gegen seine irrenden Brüder tolerant, und friedfertig zu seyn.

§. 39.

Nachdem es nun offenbar ist, daß uns das Evangelium Toleranz empfiehlt, werden wir wohl

II. In einer gutgeordneten Staatsverfassung, und in den unableglichen Pflichten des Monarchen gegen seine Unterthanen den zureichenden Grund finden, daß er gegen alle die Unterthanen, die mit ihm nicht gleiche Begriffe, und Gesinnungen über Religionssachen haben, intolerant seyn, und sie entweder mit Feuer und Schwert zu Grunde richten, oder selbe aus seinen Staaten vertreiben, oder ihnen

nen wenigst alle Vaterhuld, und gemeinsame Bürgerrechte entziehen solle, so lange, bis sie mit ihm gleich denken? — — Wir wollen der Sache tiefer nachspüren.

a.) Der allgemeine Endzweck des Staates ist die Sicherheit, und die Bequemlichkeit des Lebens,* welche vereinbart die öffentliche Wohlfahrt ausmachen; und diese öffentliche Wohlfahrt ist ohne Zweifel das allgemeine Beßte des Staates.

b.) An dem allgemeinen Beßten des Staates muß jedes Glied des Staates gleichen Antheil nehmen können; sonst würde das allgemeine Beßte aufhören ein allgemeines Beßte zu seyn, und der es immer daran hindern würde, würde so ein Glied des Staates in seinem vollkommenen Rechte — Jure perfecto stören.

c.) Der Monarch hat die unumschränkte Gewalt, das allgemeine Beßte des Staates zu befördern; und, indem das allgemeine Beßte so zu sagen, nur die Summe aller einzeln Beß-

* Die Sicherheit ist der Zustand, worinn wir nichts zu fürchten haben. Die Bequemlichkeit des Lebens ist die Leichtigkeit, sich durch seinen Fleiß Unterhalt zu verschaffen. Sonnenfels Grundsätze der Poliz. 1 Th. §§. 11. 12. 13.

ßten der einzelnen Staatsglieder ist, so wirds klar, daß sich die Gewalt des Monarchen auch auf die einzelne Beßte erstrecke.

d.) Man kann diese höchste Gewalt des Monarchen aus zweenen zerschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Jetzt ist mit dieser höchsten Gewalt das glänzende Recht verbunden, das allgemeine Beßte des Staates befördern zu können; auf der andern Seite aber bleibt eben dieser höhsten Gewalt unabläßlich die heiligste Verbindlichkeit an, das allgemeine Beßte allzeit befördern zu müssen. -- Indem nun das allgemeine Beßte aus der Summe aller einzelnen Beßten erwächst; folgts sonnenklar, daß der Monarch die heiligste Pflicht trägt, die einzelnen Beßten einzelner Staatsglieder allzeit zu befördern, und sie nie zu stören.

e.) Aus der höchsten Gewalt des Monarchens, die er hat, das allgemeine Beßte des Staates zu besorgen, flüßt das Recht, alles aus dem Wege zu räumen, was dem gemeinen Beßten hinderlich ist. Sollte sich nun der Fall ereignen, daß einzelne Glieder des Staates dem gemeinen Beßten gefährlich, oder schädlich wären, so hätte er unstreitig das Recht diese Glieder des Staates in den Zustand zu bringen, in

wel-

welchem sie dem Staate weder gefährlich, noch schädlich mehr seyn können, oder wollen. Das heißt, der Monarch hat das Recht, die von ihren Pflichten austrettende Staatsglieder zu strafen. — Daraus aber wirds klar, daß, so lange die Glieder des Staates dem gemeinen Beßten nicht zum Schaden sind, so lange sie nicht gegen ihre aufhabende Verbindlichkeiten handeln, auch keine Strafe Platz haben könne.

f.) Man kann die zerschiedene Denkungsart in Religionssachen unmöglich als ein Staatsverbrechen ansehen, so lange sie nicht wider die gesunde Moral streitet. Die Bürger können sich über Religion, und Gottesdienst widersprechen, und mit vereinten Kräften das allgemeine Beßte suchen; (§. 33.) sie können alle bürgerlichen Pflichten erfüllen, ungeachtet sie über gottesdienstliche Handlungen getheilet sind. Sie werden also an, und für sich selbst dadurch, daß sie in Religionssachen getheilet sind, dem allgemeinen Beßten des Staates nicht schädlich, wenn nur ihre Widersprüche nicht bis dahin ausarten, daß Verbitterung der Gemüther, Haß, und Abneigung daraus entstehen. (§.34.) So lange sie aber dem Staate nicht schädlich werden, ha-

ben sie kein Staatsverbrechen auf sich, folglich können sie vom Monarchen mit keiner Strafe beleget werden. — —

Ungeachtet ihrer Religionswidersprüche also bleibet ihnen unstrittig das volle Recht offen stehen, gleichen Antheil an dem allgemeinen Beßten des Staates, und gemeinsamen Emolumenten zu nehmen.

Der Monarch muß also über alle seine Unterthanen so lange sie die Pflichten guter Unterthanen erfüllen, gleiche Vaterhuld, und thätige Liebe verbreiten, wenn sie sich gleich von dem Religionssystem des Monarchen nicht überzeugen können. (c. d.) Er muß ihnen Sicherheit, und Bequemlichkeit des Lebens verschaffen, (a.) das heißt, der Monarch muß sie bey dem glücklichen Zustande, in welchem sie nichts zu fürchten haben, schützen, und bey der Leichtigkeit, sich durch Industrie Unterhalt zu verschaffen, erhalten; sie mögen sich alsdann zu dieser, oder einer andern Kirche bekennen; wenn nur die Zerschiedenheit der Religionen, und der daraus entstehenden Widersprüche nicht selbst auf das gemeine Beßte schädlichen Einfluß haben. (§. 34. oben e.)

So läßt z. B. der Monarch jeden Bürger des Staates ohne Rücksicht auf Religion, bey dem ruhigen Besitze seiner Güter; er hält alle seine Unterthanen gleichfähig Grundstücke anzukaufen, in Bürger und Meisterrechte einzutretten; bey der Vertheilung der beträchtlichsten Chargen sieht er nur auf die Fähigkeit, und auf die Rechtschaffenheit, und dann auf den christlichen, und moralischen Lebenswandel der Kompetenten. Jedem steht der Weg zu seinem Throne offen, den er eben dadurch befestiget, weil er nur unter die würdigen und fähigen Bürger ohne Rücksicht auf die Zerschiedenheit der Religion, die ersten und wichtigsten Chargen austheilet.

Das Evangelium also, (§. 37. I.) und die Staatsgrundsätze, und die Stimme der Menschheit rufen dem Monarchen zu, daß er gegen seine Kinder, die sich in Religionssachen nicht vereinigen können, duldend seyn wolle. Und **Joseph** hört diese Stimme. Schon wirklich hat der wohlthätige Monarch, der Vater seiner Kinder Duldungsdekrete verkünden lassen; gegen die aber der finstere Theolog, und der Phantast, und der blinde Religionseiferer murret. Aber sie lästern, was sie nicht verstehen. Lasset uns ihre Einwürfe hören, und zerstäuben.

§. 39.

„ Die Religion heißt es, leidet augenschein-
„ lich den größten Schaden bey der eingeführ-
„ ten Duldung, die Ketzer nehmen überhand,
„ sie vermehren sich bis in's Unendliche; sie
„ springen einander in ihren Nöthen bey, und
„ gar bald werden sie populoser, reicher, und
„ mächtiger seyn, als die Katholiken.

Wollen's sehen, ob diese Klagen gründlich sind? — — Worinn bestehen die Vortheile, die der Religion zuwachsen, oder entgehen können? — Antwort: wenn Gott recht viele, wahre Anbether erhält, die ihn auf die Weise verehren, wie er verehret seyn will; das heißt, wenn sich recht viele zu der Kirche Christi Jesu bekennen, ihren Gott im Geiste, und und der Wahrheit anbethen, und ihn über alles lieben, seine Gebothe halten, den Nächsten mit warmer Bruderliebe umfangen, dem Dürftigen in seinem Elende beyspringen, dem Monarchen unverbrüchliche Treue halten, ihre Berufspflichten pünktlich erfüllen, u. s. w. dann, sage ich, erhält die Religion die schönsten Vortheile, dann ist sie in dem blühendsten Zustande. Nun kömmt es darauf an, ob die Toleranz an und für sich

selbst schuld sey, daß sich Christen von der wahren Kirche entfernen? und sich mit einer Kirche vereinigen, die ihren Gott nach Eigendünkel, nicht wie es uns der Heiland lehrte, anbethen? — — und ich dächte: **Nein**, die Toleranz sey nicht schuld daran.

Ist die Rede von Protestanten, die sich schon wirklich von unserer Kirche getrennet haben, und derer Absönderung schon bekannt war, ehe noch die Duldungssatzungen verkündet wurden, so ist's schon ausgemacht, daß sie durch die Toleranz gewiß nicht auf diese Wege sind verleitet worden. Ist aber die Rede von denen, die erst nach der Promulgation der Toleranzdekrete zur protestantischen oder reformirten Kirche übergangen, so mag dieser Ueberlauf wieder nicht auf Rechnung der Toleranz geschrieben werden. Diese Männer waren schon ehevor in ihrem Herzen oder lutherisch, oder reformirt, und nur warteten sie, bis daß sie es ohne Strafe, öffentlich seyn dürften. Die römische Kirche, und so jede andere verlohr gewiß nichts bey ihrem öffentlichen Uebergange zu einer andern Kirche, weil diese Kirche alle Heucheleu verdammet, und nur solche Christen in ihren Schoos aufnimmt, die sich mit Mund,

und Herzen zur heiligen Lehre bekennen, die sie uns vorträgt. Unser Gott, der über die Allheit mit unumschränkter Macht herrschet, bedarf keines gezwungenen Dienstes; er hat kein Wohlgefallen an dem erpreßten Bekenntniße, sagt der heil. Hilar. * Man sieht also wohl, daß die Toleranz gar keine Aenderung in den Herzen der Christen hervorbrachte; höchstens kann man sagen, daß bey vorliegender Toleranz mehrere entdeckt wurden, die zuvor nur in der Stille oder lutherisch, oder reformirt waren, welches aber nur eine zufällige Aenderung in Absicht auf die Religion macht.

Setzen wir aber, Joseph habe nie eine Toleranz verkünden lassen, würde dann die römische Kirche mehrere Mitglieder, und Gott heiligere Diener erhalten haben? Und nur darinn bestehen die Vortheile, die der Religion zuwachsen können — gewiß nicht.

Der Protestant wäre Protestant, und der Heuchler wäre Heuchler geblieben, wie es die Er=

* Deus universitatis obsequio non indiget necessario, non requirit coactam Confessionem. S. Hilar. Lib. 2. ad Constant.

Erfahrung deutlich genug bewiesen. Man sieht's also, wie helles Mittaglicht, daß es nur ein blinder Lermen ist, wenn man sagt: die Religion leide Schaden bey der eingeführten Duldung.

„Aber so wird die Zahl der Protestanten, „und der Reformirten gar bald die Zahl der „der römischkatholischen übertreffen, und in„dem sie sehr eigennützig denken, werden sie ein„ander beyspringen; die Unsrigen aber ohne „Hilfe lassen. Muß nicht so endlich die römi„sche Kirche unterliegen? — — —

Eine Klage der Christen, die unter dem Deckmantel der Religion ihre Habsucht rechtfertigen wollen. Soll es denn wahrer Nachtheil der Religion seyn, wenn sich die Protestanten in Josephs Ländern vermehren? würden die Protestanten in andere Königreiche auswandern, oder wären sie schon in andere Provinzen eingetheilet, würden ihre Ehen wohl alsdann minder fruchtbar, als jetzt in den östreichischen Staaten seyn? würden sie sich nicht eben so vermehren? Ohne Zweifel. Gilt es aber in Absicht auf die Religion nicht gleichviel, ob diese Herren Protestanten in preussischen, sächsischen, oder holländischen, oder in östreichischen Staaten leben?

Kon-

Kondillac beschreibt uns mit gewöhnlichem Scharfsinn die kläglichen Folgen von Auswanderungen, die den Staat allzeit ruiniren, und der Religion nie einen Vortheil bringen. „Ludwig „der 14te widerrufte das Edikt von Nantes, „das die Toleranz gegen die Reformirten, und „gegen die Hugenotten empfahl. Der König „wollte diese Religion austilgen. — — Und „wäre auch sein Eifer zu loben, so muß „man es doch erkennen, daß die Mittel nicht „klug waren. Wir sehen heut zu Tage, was „er selbst hätte vorsehen können, daß er weder „der Kirche, noch dem Staate gedienet hat. „Den Hugenotten die Uebung ihrer Religion ver„biethen, und wider sie Dragoner schicken, war „sie verfolgen, um Heuchler zu machen, oder „sie aus dem Königreiche zu jagen. Unterdes„sen machte man diesen Fürsten glauben, er ha„be die Ketzerey ausgerottet, das heißt, es „seyen alle Hugenotten bekehrt. Dieß war ein „Betrug: oder sie haben alle Frankreich verlassen; „dieß war zum Glück eine Lüge: denn sonst hät„te Frankreich mehr als drey Millionen Unter„thanen verloren. Indessen verliessen doch 500, „000 Hugenotten ihr Vaterland. Es waren „vorzüglich die, denen die Industrie aller Or„ten ihren Lebensunterhalt versicherte. Sie

„brach=

„ brachten zu den Fremden die Künste, und die „ Manufakturen, welche ehevor Frankreich be„ reicherten. „ Kurz! Frankreich verlor bey dem starren Intolerantism seine Bürger, und besserte Niemand. Der Staat litt augenscheinlichen Schaden, und der Religion gieng nicht handbreit ein Vortheil zu.

Die Religion läßt sich nicht auf gewisse Länder einschränken; sie wächst nicht, und nimmt nicht ab, wenn z. B. 1000 protestantische Kinder mehrer oder in England, oder in Ungarn, u. s. w. gebohren werden; und die Toleranz wirkt nicht mehrer, als daß etwa jetzt in östreichischen Staaten die Protestanten populöser werden, welches in Rücksicht auf die Religion gleichgiltig ist. Es ist also schlechthin nichts, als dummes Geschwätz, wenn man behauptet, die Religion leide Schaden, weil die Protestanten sich vermehren.

Was gewinnt aber der Staat im Gegentheil dabey? Dieß weißt Joseph beßer, als ich's sagen kann. Man sehe nur, wie blühend die Staaten aussehen, wo Duldung und Menschenliebe vom Throne herab befohlen wird.

Daß

Daß die Protestanten einander beyspringen, daß sie gegeneinander thätiger sind, als die Katholiken, und ihre nothleidende Religionsverwandten kräftiger unterstützen, hat man schon recht oft gesehen. Aber soll Toleranz daran schuldig seyn? Oder ist es nicht vielmehr der Frost, und die ausgebreitete Herzenskälte der Katholischen, bey der sie gegen ihre dürftige Brüder so unempfindlich geworden sind? Liegt nicht Geiz und Habsucht im Hinterhalte verborgen, die uns überreden, daß wir selbst Noth leiden dürften, wenn wir etwa den darbenden Nächsten mit einer ergiebigen Hilfe wieder aufrichteten? — Gefällt uns, meine Brüder! diese thätige Christenliebe der Protestanten? O! so lassen wir uns dadurch statt eines pharisäischen Murrens zur Nachfolge auffordern. Unsere Klagen hierüber sind ungerecht, weil die Protestanten dadurch nichts anders thun, als was ihnen und uns das Gesetz der Natur und des Evangeliums befohlen. Halten wir uns nur genau an die Duldungsgesetze, und zugleich an die G e s e t z e der Menschheit; übertragen wir sie mit ungeheuchelter Christenliebe, lassen wir diese Liebe thätig werden, so oft es die Nothdurft der andern fodert, und es unsere Umstände erlauben, und dann werden sie uns von ihrer Hilfe niemal ausschliessen.

§. 40.

§. 40.

„ Wenigst ist aber bey gegenwärtiger Tole-
„ ranzverfassung die Gefahr der Verführung au-
„ genscheinlich. Die katholische Jugend wird jezt
„ bey der öffentlichen Verbreitung der prote-
„ stantischen und reformirten Religion mit irri-
„ genGrundsätzen bekannt; dasVerderben derSit-
„ ten wird allgemeiner, und endlich läßt sich die
„ neugierige Jugend zur fremden Kirche locken.
„ Und daran ist doch Toleranz schuldig. „

Antwort. Wenn von praktischen und moralischen Grundsätzen der Protestanten die Rede ist, muß es nur der von Vorurtheilen blindgeschlagene Mann seyn, der es für schädlich hält, wenn sie unserer Jugend bekannt werden. Mit größter Erbauung habe ich viele protestantische Bücher gelesen. Wer spricht mit Lavaters Geist auf dem heiligen Katheder, und wer bethet mit der Herzenswärme, wie dieser Mann in seinen Liedern? sind Gellerts moralische Vorlesungen nicht recht gut? und christlich? wieviel Salbung hat Mosheim in seiner Sittenlehre, so lange er den Christen unterrichtet? und so noch hundert andere. Es sind die schwarzen Nächte vorüber, in welchen man lehrte: **sündige tapfer darauf,**

und

und glaube um soviel steifer an Christum. Heute giebt es Protestanten, die über moralische Gegenstände wahrhaft mit dem Geiste des Evangeliums schreiben, zur augenscheinlichen Beschämung unserer weitleisigen Kasuisten — — —

Ist aber die Rede von dogmatischen Grundsätzen, durch die unsere Kirche sich von der protestantischen, und reformirten Kirche unterscheidet, so ist der Schade wider nicht so augenscheinlich, als man es macht, wenn sie auch dem gemeinen Manne und der Jugend bekannt werden. Der Jüngling der römischen Kirche glaubt, daß der Protestant, und der Reformirte irren; soll es dann ein Schade seyn, wenn er auch noch weißt, in welchen Grundsätzen sie irren, und durch welche Dogmen sie sich von uns unterscheiden.

Wenn auch endlich eine Gefahr der Verführung mit unterliefe, so haben da die Geistlichen, die Pfarrherren und Seelsorger dafür zu sorgen. Nicht zwar, als wollte ich sie auffodern zu polemisiren, oder Kontroverspredigten herzulermen, und unsere Brüder zu verketzeren; nein, nicht so. Reines Gotteswort sollen sie predigen, die Glaubenswahrheiten dem Volke faßlich vortragen, die karakteristischen Dogmen, die uns von den Protestanten und Reformirten unterscheiden, entwickeln,

dem

dem gemeinen Mann sowohl, als dem Bürger deutliche Begrife davon vorlegen, und so wird die gegenseitige Lehre von selbst einstürzen, ohne daß wir es nöthig hatten, den Irrenden zu urtheilen, oder zu verdammen; so wird alle Gefahr der Verführung verschwinden; die Religionskenntnisse werden ausgebreiteter, und das Verdienst des Rechtgläubigen wird wachsen, indem er seiner Kirche getreu bleibt, ungeachtet er auch die Grundsätze der fremden Kirche weißt. Hiezu wird freilich ein mehreres, als die modernen Predigergaben erfodert, eine halbe Stunde, oder Stunde lang etwas zu schwatzen, zu schimpfen, auf die Kanzel mit Gepolder hineinschlagen, und etlichemal Teufel, und Donner, und Jesus zu sagen, und wieder von der Kanzel steigen. Ein solcher Seelsorger muß selbst mit den Grundsätzen der Religion bekannt seyn; er muß den Unterschied zwischen unnützen Zänkereyen, und zwischen Wichtigkeiten wissen, die uns von unsern Brüdern trennen. Der Theolog muß die Grundsätze seiner, und der anderen Kirchen kennen, und erst alsdann, wenn er auch noch alle Vorurtheile weggelegt hat, kann er seinem Volke den wahren, den einleuchtenden, den interessanten Unterricht über die karakteristischen Dogmen seiner Kirche geben, der seine Schafe gegen alle

Verführung sicherstellen wird. Man sieht aber da wohl, daß ein Alltagskopf nicht zureicht, der etwa auf das Fürwort seiner Kammerjungfer die Seelsorge über eine fette Pfarrei erhielt; auch ist der Mann zu stumpf, dessen fette Pfründe lediglich nur die Belohnung der Verdienste seiner Aelteren ist, ohne selbst Verdienste zu haben — —

Was das Verderben der Sitten unter Katholiken betrift, wird man nur ganz irrig den Protestanten schuld geben; wir sehen es oft mit heiligem Schauder, daß die Lebensgattung der Katholiken der Stein des Anstosses wird, der unsern Brüdern die Aussöhnung und gänzliche Vereinigung erschweret; da sind keine Beweise nöthig, weil man es alle Tage sieht.

Man kann also das Verderben unserer Jünglinge, und die Ausschweifungen des männlichen Alters, und den moralischen Kaltsinn des Greisen nicht der Toleranz zuschreiben; es gab schlechte Katholiken, ehevor man Duldungsdekrete schuf; aber — vielleicht nicht so viele? — Dieß sind Urtheile über künftige Dinge, die nur ein Fievaler, oder höchstens ein subtiler Scholastiker vorsehen kann.

Aber

§. 41.

„Aber Joseph ist doch selbst Katholik;
„er ist von der Wahrheit seiner Religion durchdrungen. Wie kann er also eine irrige Religion in seine Staaten einführen, Ketzer aufnehmen, und ihnen die Vorzüge seiner Glaubensgenossen einräumen? heißt dieß nicht fremde Religionen gutheissen, oder wenigst den Indiferentismus mit offenen Armen aufnehmen?
„— —"

Was man doch für enthusiastische Folgen macht, wenn man irrige Begrife hat, oder die Sache nicht auseinander zu klauben und deutlich zu machen weißt! Männer, die große Frömmigkeit und tiefe Einsichten in dem theologischen Fache zu haben glauben, zittern, wenn sie an diese Einwürfe denken; würden sie sich aber einmal die Mühe geben, die wahren Rechte und Pflichten des Monarchen gegen seine Landeskinder kennen zu lernen; würden sie die Begrife von der Toleranz beßer studieren, selbe zergliederen, und bis zur Deutlichkeit ausreifen lassen; würden sie an die entsetzlich schwarze Geschichte der Intoleranz, und der daraus entstandenen Verwüstungen, und Umstürze ganzer Ländereien an den großen Nutzen, den uns eine pünktliche Toleranz

leranz verspricht, denken; müßten sie ganz gewiß ihre ängstliche Furcht als ein Schreckenbild der Kinder ansehen.

Joseph ist ohne Zweifel selbst Katholik; er ist von der Richtigkeit seiner Religion ganz überzeugt; er wünscht auch nichts mehrer, als daß jeder seiner Unterthanen die richtigen Begrife von seiner Religion und Kirche hätte, wie er sie hat. Die Sache bleibt aber beym eiteln Wunsche. Durch Befehle kann Joseph die zerschiedenen und die irrigen Begrife seiner Unterthanen über Religionssachen nicht zurechte bringen; nur auf den Wegen der Aufklärung kömmt man (§. 36.) zur Wahrheit, die uns wieder vereinigen, und alle Spaltung heben könnte. Ist aber nicht eben die Duldung die erste Vorbereitung zur Aufklärung in Religionssachen? Wenn der Monarch so intolerant wäre, daß er entweder alle seine Landeskinder, die sich nach seinen Religionsbegrifen nicht anschicken können, aus seinen Staaten vertriebe, oder sie gar grausam aufmetzelte, oder doch wenigst hart drucken würde; könnte man sich ja wohl vorstellen, daß dieß die schicklichen Mittel zu einer nützlichen Aufklärung, und zu einer glücklichen Vereinigung und Aussöhnung wären? Gewiß nicht. Denn so lange die Herzen gähren, ist

der

der Verstand nicht aufgelegt, Begrife mit Begrifen zu vergleichen, sie zu prüfen, und sich in dem Mittelpunkt der Wahrheit zu vereinigen. Doch hierüber soll weiter unten mehrer gesagt werden. Jetzt etwas nähers auf die Einwürfe. — Ist dann der Satz so platthin wahr, daß **Joseph**, indem er nichtkatholische Christen in seinen Staaten dultet, irrige Religionen in seinen Staaten einführe? — — — Wie elend sieht doch alles aus, wenn man den Einwurf zergliedert, und jedem Wort seine Bestimmung giebt?

Ist dann **dulden** und **einführen** ein Ding? Glaub nicht. Es ist aber hier nicht mehr die Rede von einer **theologischen Duldung**, **Joseph** geht nicht über seine Grenzen hinaus; nur für seine Staaten, und für das zeitliche Wohl seiner Kinder sorgt er da, **unmittelbar**. Was heißt denn aber die **politische Toleranz**? Schon habe ich einmal geantwortet (§. 33.) nun will ich da die Definition in ihrer Ausdehnung etwas beßers benutzen. —

Politische Duldung ist immer der glücklichste Zustand der Staatsglieder verschiedener Kirchen, in welchem sie ohne Widersprüche, ohne Zänkereien, ohne Feindseligkeiten leben, um die Staatsabsichten und allgemeine Ruhe unmittelbar

zu erwecken. Es ist also klar, daß, indem Joseph Toleranz in seinen Staaten verkündet, Er weiter nichts, als allen Verfolgungsgeist aus seinen Ländern verbannen, Zänkereien, und Feindseligkeiten, die bisher ihre Rechtfertigung, oder wenigst ihren Deckmantel unter dem heil. Namen der Religion suchten, heben, und in die Herzen der Seinen Menschen- und Christenliebe und Einigkeit pflanzen will. Der liebvolle Vater befihlt daher seinen Kindern Sanftmuth, und Verträglichkeit, und er befihlt es nur den Seinen, die schon in seinen Staaten wohnen. Es soll der Griech dem Römischkatholischen, und dieser dem Protestanten, und der Reformirte keinem von gemeldten Religionsverwandten religionshalber Vorwürfe machen, die auf bürgerliche Eintracht Einfluß haben könnten. Joseph will der Landesvater aller seiner Unterthanen ohne Vorzugsliebe seyn, er will Tugend und Rechtschaffenheit, ohne Rücksicht auf die Zerschiedenheit ihrer Christenreligion belohnen. Man merke es aber sich wohl, daß Joseph nur den zerschiedenen Religionsverwandten seiner Ländereien diese Liebesgesetze schrieb, und daß er dadurch keine neue Religion weder stiftete noch einführte. Eine neue Sekte einführen, heißt wenigst nach meinen Begrifen, wie sie hier anpassen können, so viel, als eine Gesellschaft

der

der Menschen in seine Staaten aufnehmen, die eine neue, vorher unbekannte Kirche ausmachen: es haben aber die Toleranzdekrete nur Rückbezug auf die zerschiedenen Kirchen, die schon in des Monarchen Staaten gepflanzt sind; nur daß jetzt hie und da der Gottesdienst nach jeder Kirche eigener Lithurgie feyerlich und öffentlich abgehalten wird, die Sie zuvor nur etwa in Privathäusern ausübten.

Es ist allso helle Wahrheit; daß durch die Duldungsdekrete keine neue Sekte eingeführet wird.

„ Allein es giebt Städte, und Ländereien
„ in Josephs Staaten, in welchen man ehevor
„ keine Protestanten, keine Reformirten, u. s.
„ w. sah; jetzt aber mögen sie sich da Tempel
„ bauen, und ihre Gottesdienste feyerlich halten,
„ und ihre Lehre öffentlich predigen, wenn nur
„ so viele Familien da sind, als in dem Dul-
„ dungsdekrete erfodert werden. Heißt aber das
„ nicht eine irrige Religion einführen?

Antwort: nein, dieß heißt es nicht. Es gilt ja dem Monarchen — ich sage noch mehr es gilt der Kirche, und Gott selbst gleichviel, ob diese hundert Familien ihren Gottesdienst in

Ungarn, oder in Böhmen, oder in Wien öffentlich abhalten; der Protestant, und der Reformirte bethet immer nach seiner Liturgie seinen Gott an, wie der römischkatholische nach der seinen, er stimmt seine Religion nicht nach der Verschiedenheit der Himmelsgegenden, und die Protestanten in Ungarn sind nicht weniger die Kinder Josephs, als jene, die in Wien sind.

Wenn also Protestanten aus Ungarn, oder andern Gegenden nach Wien kommen, und da eine neue Kirche erbauen, und ihre Gottesdienste halten, kann man nicht sagen, daß Joseph eine neue Sekte in seinen Staaten aufgenommen, weil eben diese Protestanten immer Josephs Kinder sind, sie mögen in Wien, oder in Ungarn ihre Gottesdienste halten.

Setzen wir aber, daß 100. Familien, reiche Familien aus Sachsen, oder aus Holland oder aus England, oder aus Preussen in östreichische Staaten übergehen, und nach dem Toleranzplan Kirchen erbauen, Pastoren aufstellen. — — Was hernach? — Dieß mag der Moerlauben, ohne seinen Gott zu beleidigen, oder seine Kirche zu entehren.

Schon

Schon habe ich's oben gesagt, daß es Gott und der Religion gleichviel gälte, ob diese Familie, die einmal protestantisch, oder reformirt, oder katholisch ist, in Holland, oder England, oder Preussen wohnet. Dadurch erhält die wahre Kirche keine Vortheile, und keinen Schaden. Der Monarch würde dabey nicht mehrer thun, als daß er sie in seine Staaten aufnähme, und über sie seinen landesväterlichen Schutz verbreitete, wie über alle andere, die das Glück haben die Seinigen zu seyn. Nur würde er sie gleichfalls an die Duldungsgesetze weisen, daß sie Niemand, um der Religion wegen Vorwürfe machen, oder sich feindselig bezeugen sollen.

Soll es dann eine Monarchensünde seyn? Fremde in seine Staaten aufnehmen, über sie seine landesväterliche Huld verbreiten, ihnen bequeme Plätze zur Wohnung anweisen, sie an den allgemeinen Bürgerrechten Theil nehmen lassen, wenn sie nicht schon das Kreuzzeichen auf der Stirne, und den Rosenkranz in den Händen mit sich bringen? — — Werden nicht diese armseligen Religionsprojektanten, derer Lektür sich nicht über den Spieskatechism hinaus erstrecket, und ihre ganze Religions, und Staatskritik an den Mammen ihrer frommen Müttern

gesogen haben, noch gar wider Gott murren, daß er Menschen von so zerschiedenen Religionen, daß er Ketzer und Erzketzer zur Welt lasse gebohren werden? — O ihr theuern Männer, wieweit seyd ihr noch von der siegenden Vernunft, von der Philosophie, von den wahren Begriffen der Religion entfernt!!!

§. 42.

„Wennigst kann der Monarch diese zer„schiedenen Religionen in seinen Reichen nicht „dulden, ohne sie offenbar gutzuheissen; und „wie kann er, von der Wahrheit seiner Kir„che überzeugt, eine andere, der seinen „ganz widersprechende, gutheissen? Bahnet „nicht so die Toleranz den Weg zum schäd„lichsten Indiferentismus? —

Männer die sich nicht an bestimmte Begriffe gewöhnen, und über ihre theologische Nase hinausdenken, müssen freylich so urtheilen. Die aber die Toleranz nur ein bisgen näher kennen, müssen hierüber lachen. Die ganze Idee von der politischen Toleranz zeigt nicht die geringste Spur von der Eigenschaft eines Urtheils, das man über die Richtigkeit, oder über die Falschheit der Religionen zu fällen hat. Man kann

ja doch endlich von allen Feindseligkeiten, von Verketzerungen, von Chikanen um der Religion willen abstehen, ohne indessen die Dogmen einer fremden Kirche zu verwerfen, oder gutzuheissen. Man kann in bürgerlicher Eintracht leben, und mit vereinten Kräften das Wohl des Vaterlandes befördern helfen, ohne sich über Glaubenssachen zu zanken, oder wenigst die Widersprüche so einzuschränken, daß der Staat selbst dabey keinen Schaden leide. Dieß ist ja leicht zu fassen. — Dieß ist aber eben der Zustand, den ich politische Toleranz nenne. (§. 33.) So ist also das entschiedene Urtheil über die Richtigkeit, oder den Unbestand einer Kirche mit dem Begrife von der politischen Toleranz gar nicht verbunden, so kann also Joseph den Seinen eine pünktliche Toleranz befehlen, ohne dabey über fremde Kirchen zu urtheilen, sie gutzuheissen, oder zu verdammen. Ist's nicht sonnenklar? —

Man lese nur hierüber Herrn Parthel nach* so sehr dieser Gelehrte noch nach dem russigen Zeitalter des Intolerantismus riecht, so zeigt er

* Barthl. in opusc. Juridicis tom. 3. c. 12. §. 28. et 30.

er doch, daß Dulden und Gutheissen ganz verschiedene Dinge sind. Wir wollen aber hierüber einen Protestanten hören, der immer für seine Kirche so eifersüchtig ist, als ich es für die meine seyn kann; den berühmten Herrn Johann Lorenz von Mosheim, oder vielmehr den Herrn Doktor Johann Peter Miller in seinen Anmerkungen, oder wie ich das Ding heissen soll, über Mosheims Sittenlehre *. „ Wenn „ eine Obrigkeit eine Religion in ihrem Lande „ duldet, so billiget sie deßwegen die besondren „ Lehren nicht, sie verhindert blos die äußerli- „ chen dem besondern Begrife der Parthei ge- „ gemäsße gottesdienstliche Handlungen nicht, „ und läßt übrigens den Werth ihrer Lehrsätze „ unentschieden. „

„ Die herrschende Religion, (sagt weiter Herr Miller aus dem scharfsichtigen Montesquieu,) „ läuft bey der Duldung gar nicht Gefahr, „ denn es ist ein großer Unterschied eine Reli- „ gion zu dulden, und sie billigen. Wo- „ rinn bestehet aber die Duldung? Die verschie- „ denen Religionsverwandten müssen sich unter- „ einander vertragen, und keiner den andern

beun=

* Im 9ten Theil, §. XI. Recht der Obrigk. in Kirchensachen, S. 74.

„ beunruhigen. Der Beweis flüßt aus den
„ ersten Grundsätzen der natürlichen Gerechtig-
„ keit. Ein Unterthan thut den Gesetzen kein
„ Genüge, wenn er glaubet alles gethan zu ha-
„ ben, daß er den Staatskörper nicht zerrüttet;
„ nein, er muß auch keinen einzigen Bürger
„ beleidigen. Oder etwas deutlicher; der ist
„ noch lange kein guter **Bürger**, welcher
„ keine Pulververschwörung angezettelt; er muß
„ auch nicht einmal einen einzigen seiner Mitbür-
„ ger im Besitze seiner Gerechtsame kränken. „

„ Die Religionsduldung bestehet demnach
„ in einem solchen Verhalten der Regierung ge-
„ gen eine Religionsparthei, daß sie derselben
„ gestattet, den äußerlichen Gottesdienst nach
„ ihren eigenen Begrifen, und ihrer Lithurgie
„ auszuüben; ohne daß die Parthei darinn ge-
„ störet, oder irgend ein Glied derselben um
„ seiner, von der Landesreligion abweichenden
„ Begrife willen, der übrigen bürgerlichen
„ Rechte beraubt, und im ruhigen Genusse der-
„ selben gekränket und beunruhiget werde. „

Ich will hier nicht mehrere Zeugnisse an-
führen, genug ist's, daß ich einmal aus der
Wörterbestimmung, und aus der Entwicklung
des Toleranzbegrifes gezeiget habe, daß man

von

von darum die Religion noch nicht gutheisse, wenn man sie duldet. Wie sehr wird also die Rechtschaffenheit des Monarchen entheiliget, wenn man ihm Schuld giebt, daß er bey seiner wohlthätigen Duldung gegen seine Religion gleichgültig, und gegen andere gefällig geworden, das heißt, daß es Joseph gleichviel gelte, ob er seinen Beyfall und Gutheissung seiner, oder einer andern Kirche schenke, und also den Indiferentismus mit beeden Armen aufnehme. Hier ist's genau erfüllt, daß zelotische Ignoranten über Dinge lästern, die sie nicht verstehen. —

Der Monarch kann mehrer zum Vortheile seiner Religion nicht thun, als daß er die wahre Aufklärung befördere; nur dieß ist der Weg, auf dem man in das Heiligthum der Wahrheit hineingehet, nur Ueberzeugung bekämpfet den Irrthum, und zerschmettert das eisene Joch der Schwermerey, und des Aberglaubens. (§. 14. 36.) Wenn Joseph seinem Volke dichtige Priester giebt, die die Reinigkeit des Evangeliums predigen, und in dem katechetischen Unterrichte dem Volke die Geheimnisse unserer Religion zergliedern, und ihm die christliche Moral an's Herz bringen, Priester, die die unnüzen Grübeleien, und die abgezogenen methaphisischen

Begrif-

Begrife, die unsere Theologen unglücklich dem Systeme eingewebet, von den Dogmen absöndern, und sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und Unschuld vortragen, und immer mehrer auf das Praktische und Gemeinnützige dringen; Priester, die mehrer für die Heiligkeit ihrer Schaafe, als für unmethodische Proselytenmacherei sorgen, und die sich's zum Gesetze machen, ihre irrende Brüder mehrer durch thätige Menschenliebe, als durch unschlüssige Sillogismen in den Schoos unserer Kirche zu locken; dann, sage ich, wird das staunende Publikum aufwachen, und den grenzenlosen Religionseifer Josephs erkennen.

§. 43.

„Es ist doch ganz entsetzlich, daß man erst „heutzutage so heiter wird, und daß wir Din„ge sehen, die unsere Väter nie gesehen haben. „Sie waren doch auch Gelehrte, und wir wis„sen, daß sie mit ihrer Gelahrtheit Gott gefie„len, der sie in seine ewige Hütten aufnahm. „Aber so gleichgiltig, ja mit solchem Frost, „haben sie doch nie über Religion, und Tole„ranz gesprochen. Z. B. Augustin setzt sich mit „allem Ernst der Toleranz entgegen; er macht „auch dem Monarchen Projekte, die Kezerei„en zu tilgen, und die katholische Kirche fort-

zupflan-

„ zupflanzen. Heißt nicht eben dieser heilige Va„ter das große Kirchenlicht, und wie ganz an„derst waren seine Gesinnungen, als es die heu„tigen unserer Aufklärer sind. „

Sachte doch! es ist noch nicht darum zu thun, daß wir das Ansehen des Alterthums und der heiligen Väter einstürzen. Augustin ist eben gerade der große Mann, der in unserer Kirche wegen seiner distinguirten Frömmigkeit, und ausgebreiteter Wissenschaft gar sehr bekannt ist. Die ganze Kirche schätzt ihn hoch, und dieß billig. —

Allein, so weit werde ich mich in meiner Verehrung, gegen diesen, und andere heilige Kirchenväter niemal vergeben, daß ich mich ihren Privatmeinungen blindlings unterwerfe, auch dann, wenn sich mein Herz und Verstand empört, und der heilige Vater mit seinen Gründen nicht ausreicht. Augustin schrieb uns ja selbst diese Kritikregel, von der wir geleitet seine Bücher lesen sollen. Nur dann mögen wir ihm unsern Beyfall schenken, sagt er: nachdem wir überzeugt sind, daß er in seiner Lehre nicht strauchelte. Wozu sollten meine Bücher taugen, die ich schreibe, und in welchen ich meine Sätze ausbessere, oder zurücknehme, als den Beweis zu machen,

chen, daß ich nicht einmal gegen mich selbst unbeugsame Anhänglichkeit habe. *

Und dieß, glaube ich, ist genug zu meiner Rechtfertigung. Ich bin kein Waghals, wenn ich diesem heiligen Vater in vorliegender Sache meinen Beyfall nicht gebe; blos von darum, weil er es gesagt hat. Ich weiß schon, welche Verehrung die Lehre der Väter verdient, wenn sie über gewisse Sätze deutlich, und übereinstimmend sind. Verfallen aber einzelne Väter auf Privathypothesen, so mag man sie, ohne Nachtheil ihrer Heiligkeit, und ihrer Gelehrtheit prüfen; und findet man sie minder gewichtig, so darf man sie ausbessern, oder gar reformiren, ohne alle Gewissensangst, ihre Heiligkeit zu entehren, oder ihre Gelehrtheit herabzusetzen. Wäre heutzutage ein heiliger Bernard unser Weltbürger, und mit den jetzigen Natur = Staats = und Polizeygesetzen bekannt, würde er gewiß nicht mehr das Kreuz

* *De dono perseverantiæ c.* 21. *pag.* 204. *edit. Wolf. ann.* 1764. Neminem velim sic amplecti *omnia mea*, ut me sequatur, nisi in iis, in quibus me non errasse perspexerint; nam propterea facio libros, in quibus opuscula mea retractanda suscepi; ut nec me ipsum in omnibus me secutum fuisse demonstrem.

Christi wider die Sarazenen predigen; und so noch hundert andere Beyspiele. Jetzt aber näher auf den Einwurf.

Es ist wahr, Augustin denkt ganz anders von der Toleranz; er macht den Regenten ganz andere Plane, die Donatisten wider in die Kirche zurück zu nöthigen, von der sie sich getrennet. Der Landesfürst soll diesen Sonderlingen die Gunstbezeugungen, mit denen er die Römischkatholischen aufnimmt, entziehen; hie und da sie Ungemache, oder Neckereien empfinden lassen, sie für die öffentlichen Ehrenstellen untüchtig halten, * u. s. w. damit sie durch solche Strafen gedemüthiget ihren Fehler erkennen, und in den Schoos der Kirche zurück kehren möchten.

Allein nichts zu sagen, daß da Augustin den richtigsten Grundsätzen entgegen arbeitete, die uns versichern, daß die Fehler des Verstandes nicht durch Strafmittel gebessert werden, darf ich nur die Anmerkung machen, daß die Landesfürsten mit allen den Vorschlägen die da Augustin und andere mit ihm gleichdenkende Kirchenprälaten machten, niemal ausreichten. Die Erfahrung hat

es

* Sieh hierüber S. Augustin. epist. ad vincent. Rogat.

es allzeit gelehrt. Ja, Augustin war ehmals der Vertheidiger der Toleranz; und nur auf die Vorstellungen anderer seiner Freunde verließ er seine eigene erste Meinung. Man sieht also schon, daß Augustin hierinnfalls etwas unentschlossen müsse gewesen seyn, und daß er das Toleranzsystem nicht genug studiret hatte. *

So lange man noch in unserer Kirche das Evangelium Christi unter den Drohungen, und mit dem Schwerte in der Hand predigte, weißt man niemal einen glücklichen Fortgang dauerhafter, und uneigennütziger Bekehrungen. Proselyten, die nur reine Wahrheit, und Orthodoxie — und diese allein bringen der Kirche Jesu Christi wahre Ehre (§. 39.) — werden nur bey der ruhigen Aufklärung und Ueberzeugung gemacht; die aber der Verfolgungsgeist, und die Drückungen des Monarchen immer würden zurück geschreckt haben.

Nur einen Blick auf die Geschichte der letzteren Jahrhunderte, wo Fanatismus, und blin-

* Mea primitus Sententia non erat, nisi neminem ad unitatem Christi esse cogendum, verbo esse agendum, disputatione pugnandum, ratione vincendum, ne fictos Chatholicos haberemus, quos apertos hæreticos noveramus. *S. Augustin. epist. ad vincent. Rogat.* 103. *n.* 17.

der Religionseifer entweder den Zepter führte, oder wenigst den Thron des Monarchen umgab; und wo Intoleranz mit gelogenen Schimmer der Tugend glänzte.

Die Christen in Orient klagten sich über die Verfolgungen um des Glaubens willen; sie baten die Christen in Occident um Hülfe, oder wenigst log es Peter der Einsiedler. Fürsten, Päbste und Bischöfe liessen sich betrügen, und betrogen wieder; predigten die sogenannten Kreuzzüge, wollten die sinkende Christenheit im Orient mit Waffen unterstützen, oder neue Länder eroberen; die ungerechten Drückungen ihrer Brüder rächen, als hätte sich nicht der Herr die Rache selbst vorbehalten, und als wären die Belohnungen, die der Heiland dem um der Gerechtigkeit willen Verfolgten versprach, zu gering, oder ungewiß.

Ganz Frankreich, Italien, Spanien, und endlich Ungarn und Deutschland zogen über Meere, um entweder in diesen heiligen Kriegen einen vollkommenen Ablaß zu erfechten, eines Märtyrertodes zu sterben, oder neue Königreiche für ihren Monarchen, und neue Schätze für ihre Familien zu sammeln. Die Diener des Evangeliums schrien sich heisser: es sey da um die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen, und um das Wohl

der Religion zu thun! nur Gott allein blieb neutral dabey; denn ich will die übeln Folgen dieser Kreuzzüge aus Gefälligkeit nicht als gerechte Strafen des rächenden Himmels angeben.

Jezt träumen unapostolische Männer den Traum, das Reich Christi zu erweitern, oder Spaniens Herrschsucht neue Sklaven zu liefern. Man schickt Missionen in die Länder, die Kolumbus entdeckte; man unterstüzt sie mit alles niederwürgendem Geschüze, und diese ungerufenen Apostel predigten die evangelische Sanftmuth unter donnernden Geprassel der tödtenden Stücke, als wollten sie den großen Jehova, den ewigen Selbstbeherrscher nachahmen, der den Juden unter unschädlichen Donnerschlägen von Sinai sein Gesez verkündete. Man lese nur die Eroberung von Mexiko, und Peru; Hazart beschreibt sie recht herzbrechend; nur hätte er seiner Geschichte die Anmerkung anklammern sollen, daß, wenn man je das Evangelium nach des Heilandes Befehle predigen wolle, man dabey die Menschen nicht würgen, oder wenigst ihrer natürlichen Freyheit, und Rechte berauben soll.

Wie unheilig sind doch die Arbeiten der Apostel, wenn sie unter dem Prätext, Proselyten zu

machen, ganze Städte, und Familien ausbeuten! — —

Wie viele Christen, die sich von der Wahrheit entfernet, hat das blutdurstige Inquisitionsgericht, zurückgebracht? Kann man ein einziges Beyspiel aufzeigen, daß es nur einen einzigen redlichen Mann bekehret hat? und doch hat man viele hundert auf einem entehrenden Scheiterhaufen verbrannt; und dieß geschah oft vielleicht nur darum, weil sie nicht nach dem starren Eigendünkel eines unevangelischen Theologen dachten. Uns ist nicht erlaubt jemand zu tödten, sagten die Priester, daher verführten sie die *Könige*, daß sie mit Schwert und Feuer jene Christen verfolgen sollten, die etwa neue Meynungen über Religionssysteme herplauderten. Schon jetzt wollten sie das Unkraut aus des Herrns Acker reissen, und in's Feuer werfen, gegen den ausdrücklichen Befehl des himmlischen Hausvaters, der sich dieß Geschäft auf den Tag seiner Gerichte vorbehalten hat. Ist das apostolisch gehandelt? Menschen einer Meynung wegen tödten? und, wenn sie auch wirklich gefehlet haben, dadurch in einen Zustand bringen, in welchem sie ihre Fehler nicht mehr verbessern können. O! der abscheulichen Gußmanade! — —

Was

Was nützte es die Religion, daß Frankreich gegen die Hugenotten so intolerant war? Die Pariserhochzeit jagte freilich viele tausend Menschen aus Frankreich weg, und 30000. wurden das Opfer der Mordsucht und des Fanatismus, indem man sich beredte, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn man Ketzer aufmetzelte, und die Menschheit entehrte. Was gewann aber die Religion dabey? — — Nichts. Die Hugenotten mußten entweder über die Grenzen der Sterblichkeit, oder wenigst über die Grenzen Frankreichs hinüber ziehen, wo sie dann immer ihrem Fehler anhiengen, welches ja für die Religion kein Vortheil ist. Nach Sülli seiner Rechnung darf man behaupten, daß dieser grausame Religionseifer in Frankreich binnen wenig Jahren 70000, und nach Aussage des Peresixe 100000 Menschen niederwürgte. Ist's möglich, daß so ein Opfer Gott gefällt? würde man nicht Ursache haben, an der Religion selbst zu zweifeln, die in ihrer Lehre solche Grundsätze hätte? — —

Heinrich IV. schenkte dem entvölkerten Frankreich durch sein Edikt zu Nantes den Frieden wieder, er war tolerant, und führte durch seine Gelindigkeit mehr als 60000 Hugenotten in den Schoos der Kirche zurück.

Was hat England und Schottland verwüstet? Was hat Spanien und die Niederlande entvölkert, als Intoleranz und Enthusiasmus? Maria besteigt den Thron, und will in einem Augenwink ganz England von Protestanten säubern. Der Kardinal Polus billigte selbst die Hitze dieser Königinn nicht, weil sie mit offenbaren Verfolgungen auf die Protestanten losgieng. Es war der Protestantismus ohne Zweifel damal die gedrückte Kirche, aber man erfuhr es gar bald, daß sie die drückende, und die verfolgende Kirche wurde. Die Gesetze, die Elisabeth, die Jakob I. Karl I. und II. und Wilhelm III. zum Nachtheile der Katholiken machten, geben uns den schimpflichen Beweis, daß in England der Fanatismus die Krone und Zepter führten. Die Protestanten, sagt Kondillac, verabscheuten die Inquisition, und sie führten unter sich ein ähnliches Gericht ein. Tom. 9.

Wenn man alle Vorurtheile ablegt, so wird man bald gestehen müssen, daß alle Partheien mit gleicher Wuth aufeinander losgiengen, und weder der Protestant, weder der Katholik eine Empfehlung verdienen, so lange sie Enthusiasten waren; nur kams immer darauf an, wer der Stärkere war, und bessere Gelegenheit hatte, seine Brüder

zu verfolgen. Ich bin wirklich müde, mich bey der Betrachtung über die Verwüstungen aufzuhalten, die die Intoleranz im Auslande angerichtet, nachdem wir die kläglichsten Spuren davon in Deutschland haben. —

Gehen wir aber näher zu unsern Zeiten. Ein Mönch bläst Lermen; er will die Grundveste des Kapitols erschüttern, und das Vatikan einstürzen. Die Reinigkeit des Evangeliums, das er ausbessern wollte, war der blendende Anstrich, der seine rasende Unternehmungen rechtfertigen sollte. Rom schleuderte seine Bannstrahlen auf den Frevler hinab, und dieser predigte die schwarze Intoleranz, die unser Deutschland verwüstete. Allerst zettelten sich Irrungen im Verstande an, die man aber durch die untauglichsten Mittel zu verbessern suchte. Man fieng den Irrthum und den Irrenden zugleich zu verfolgen an; und so goß sich der Irrthum des Verstandes auch in das Herz, das sich wider die Gewaltthätigkeiten empörte.

Man wollte einerseits mit Gewalt die Protestanten in den Schoos der römischen Kirche zurückweisen, und diese wagten es, das in ihrem Sinne gereinigte Evangelium durch die Waffen zu verbreiten. Man machte endlich auf beeden Seiten Beweise mit dem Schwert in der Hand, und

man hat bis 300000 Deutsche zu tod demonstriret, aber sie nicht gebessert.

Christen zankten sich immer über die Lehre des Evangeliums, und bey diesen Zänkereien vergassen alle den ersten Grundsatz desselben, der ihnen unverbrüchliche Bruderliebe gebeut. Der Fanatismus und die Rechthaberei stieg den höchsten Grad an; die Protestanten theilten sich in neue Sekten, und verketzerten einander selbst, so, daß sich Luther selbst beklagte, daß seine **Lehre nur durch ihre eigene Uneinigkeit könne überwunden werden.** *

Die Verbitterung war allgemein, man würgte einander auf, und indem die Väter starben, liessen sie Haß und Grollen ihren Söhnen, als das schädliche Erbtheil zurück. Wie soll man aber die Fehler unserer Väter, und die Herzen unserer Brüder verbessern? — Muß man nicht allerst sorgen, daß wahre Bruderliebe, Verträglichkeit, wechselseitiges Vertrauen, und Eintracht zwischen Männern hergestellet werden, derer Gemüther so sehr getheilet sind? Es ist gewiß, daß man Anfangs sich der Religion wegen Vorwürfe machte; auf die Vorwürfe folgten Verketzerungen, und dann kam's zu Zänkereien, Verfolgungen, und endlich

* Florim. de Remond. part. II. p. 252.

endlich zu Spaltungen, und offenbaren Kriegen. Muß man es nicht mit Händen greifen, daß der Monarch die ganz natürlichen Wege zur Vereinigung einschlage, indem er allerst die Zänkereien und Verketzerungen und Vorwürfe um der Religion willen verbeut? seinen Unterthanen allen ohne Rücksicht auf Glaubenssysteme, gleiche Vaterliebe schenket, sie an den bürgerlichen Rechten gleichen Antheil nehmen läßt, und allen Verträglichkeit und Duldung befihlt? — Ha! Josephs Adlerblicke sahen dieser Wahrheit bis auf den Grund; innerste Ueberzeugung lockte ihm die Toleranzdekrete ab; und würde Augustin heute leben, und alle die schaudernden Folgen der Intoleranz, die man durch so viele Jahrhunderte als ein schickliches Mittel, die Irrende zu bekehren, ansah, überdenken, würde er sonder Zweifel auch diese seine Meynung in die Bücher seiner zurückgerufenen Hipothesen eintragen, und wider seiner ersten Lehre anhangen.

§. 44.

Segnen wir nicht alle den großen Fridrich, der gegen die Katholiken so tolerant ist, und auch in den Hauptplätzen seiner Staaten Kirchen erbauen, und öffentliche Gottesdienste halten läßt? — Katharina die Herrscherinn der Reussen zeigt sich

gefäl=

gefällig gegen die Katholiken; sie nimmt sogar die päbstlichen Legaten an ihrem Hofe auf, und ganz Rom ist über die Duldung dieser Monarchinn entzückt. Georg III. mildert die unmenschlichen Gesetze seiner Vorfahrer; er weißt den schwärmerischen Lord Gordon, der in dem hingewichenen 80sten Jahre einen tumultuosen Haufen tobender Phantasten, die der Katholiken Bethhäuser einstürzten, die Wohnungen der Gesandten mishandelten, und alle wilde Ausschweifungen sich erlaubten, anführte, zurück; und schickt sich zur Duldung an. Die Jahrbücher der Katholiken werden auch seinen Namen preisen.

Nur der große Joseph ist so unglücklich, daß er wegen der größten Monarchentugend, die man an ausländischen Souverainen bewundert, noch den Seinen mißfällt. Joseph machte uns Toleranzgesetze, und der finstere Theolog, und der Bigott, und der weislingerische Polemiker murren. Joseph giebt Beyspiele der Toleranz; andere Monarchen folgen dem Beyspiele unsers Souverainen nach. Die Nachfolge heißt es, ist erwünscht, sie ist rühmlich; aber der Vortrab ist schädlich, und der Kirche Gottes nachtheilig: Nur Josephs Kirche ist die wahre, — also nur Josephs Kirche kann neben sich keine andere dulden,

so wenig das Licht die Finsterniß, und die Bundeslade einen Dagon erträgt.

Ei! ei! wie richtig heißt doch dieß gedacht! — — — Wenn der Monarch Toleranzdekrete verkünden läßt, so entscheidet er nicht über die Richtigkeit der zerschiedenen Kirchen, die er in seinen Staaten duldet. (§. 42.) Er befiehlt seinen Landeskindern einerseits nur Verträglichkeit, Menschen = und Christenliebe, und flößt dadurch den zerschiedenen Religionsverwandten wechselseitiges Vertrauen ein; und anderseits aber ererlaubt er den Tolerirten, die zuvor ihren Gottesdienst nur in der Stille ausübten, daß sie jetzt ihre Religion auch öffentlich bekennen mögen, ohne zu fürchten, daß auf jemand mit bittern Vorwürfen, und Verketzerungen, und Verfolgungen losgehe. Der Monarch spricht in dem Tone eines Landesvaters, der seine Staaten glücklich machen will; und er überläßt es dem Gewissen eines jeden, für sein künftiges Wohl zu sorgen, weil die versuchten Zwangmittel, die Leute in Himmel zu bringen, so übel gelungen. Er schlägt die Wege der Gelindigkeit ein, nachdem die Wege der Schärfe nichts genutzet. — Er will seinen Staaten nicht mehr länger um der Christenkirche willen den merklichsten Schaden durch Intoleranz zufügen,

fügen, die bisher der Kirche Christi nicht den mindesten Wachsthum gegeben hat. Und ich dächte, der Monarch könnte und sollte es nach dem Beyspiele seiner benachbarten Souverainen thun. Die Nachwelt wird ihn dafür preisen, und Gott wird ihn dafür belohnen.

Schon recht; ich halte es auch dafür, nur **Josephs** Kirche ist die wahre Kirche Christi, und diese Kirche kann neben sich keine andere Kirche in theologischem Anbetracht dulden. Dieß ist schon bewiesen. (§. 28.) Aber betrachten wir die zerschiedenen Religionsverwandten, die man schon so lange durch die Mittel der Schärfe vergebens gesucht hat zu vereinigen, auf einer andern Seite; denken wir daran, daß sie Kinder des huldreichesten **Josephs** sind, dann wird's klar, daß er sie in seine Vaterhuld aufnehmen kann, und soll. (§. 38.) Wahr ist es, die römischkatholische Kirche muß jeder andern widersprechen, das heißt, sie kann nicht toleriren im theologischen Verstande. (§. 27.) Aber man kann, und soll diese Widersprüche so einschränken, daß sie keinen schädlichen Einfluß auf das zeitliche Wohl der Bürger haben; und dieß heißt die politische Toleranz. Daß Joseph den Protestanten rc. auch gewiße Gnaden, und

Gunst-

Gunstbezeugungen einräumt, die sie sonst nie vom Throne erwarten konnten, ist billig, und ein helles Zeugniß der Rechenschaffenheit des Monarchens. So lange die Protestanten, die Reformirten, die Griechen, u. s. w. die gehorsamen, die geschäftigen, die untadelhaften Bürger des Staates sind, warum soll der gerechte Monarch sie auch nur von der unbedeutendsten Gunstbezeugung und Gnade ausschlüssen? — (§. 38.)

§. 45.

„ Wenn nur Joseph den Protestanten
„ keine Kirchen zu bauen erlaubet hätte, dann
„ könnte man ehender über Toleranz ein Aug
„ zudrücken; man hätte wenigst die Gottes-
„ dienste nicht öffentlich abhalten können, und
„ so wäre der Protestantismus nie so in Auf-
„ nahm gekommen.

Des Himmelswillen! welch ein Altweibergeschwatz ist dieß? Der Unterschied des Gottesdienstes in einem Privathause, oder sonst in einem verborgenem Orte, und dessen, der in öffentlichen Tempeln mit Solennität abgewandelt wird, ist ja nur zufällig. Gottesdienst ist immer Anbethung des Ewigen, er mag publik, oder privat seyn. Das wesentliche hängt

nicht von dem Orte ab. Konnte es aber der Monarch nicht verhindern, daß die Protestanten in Privathäusern ihren Gott nach der Ueberzeugung, und nach der Empfinduug ihrer Herzen anbathen, warum sollte er ihnen nicht erlauben, diese ihre Andacht öffentlich, und feyerlich zu machen? Wie man doch sich über Kleinigkeiten aufhalten kann, und wegen Zufälligkeiten es wagt, den weisen Monarchen anzupellen!

Fürwahr, wenn Katharina, wenn Friedrich, wenn andere Fürsten so dächten, wie diese intoleranten Katholiken, würden wir weder in Petersburg, noch in Berlin Kirchen haben. Es sind diese Monarchen für ihre Kirchen so sehr eingenommen, als es immer Joseph für die seine ist; sollte es also nun unserm Joseph nicht erlaubet seyn, einen öffentlichen protestantischen Gottesdienst zu dulden, so müßte der katholische Theolog schlüssen, daß es auch dem wohlthätigen Friedrich nicht erlaubt sey, dem Katholiken Tempel nnd Kirchen in seinen Städten aufzuschlüßen, der protestantische Fürst muß unsere Gottesdienste für unzureichend, und Gott mißfällig ansehen, so lange er wahrer Protestant ist, wie Joseph es immer bekennen

wird,

wird, daß der Protestant seinen Gott nicht auf die Art anbethe, wie es uns der Heiland befahl. Es muß aber der Katholik, und der Protestant nur nach der Ueberzeugung seines Gewissens handeln. Darf nun der protestantische Fürst gegen die Ueberzeugung seines Herzens einen öffentlichen katholischen Gottesdienst dulden, so muß man schlüssen, daß es auch Joseph könne; das erste, gesteht man ohne Zweifel gerne ein, nur bey dem Zweyten will unser kurzsichtige, und in lauter Vorurtheile eingewickelte Theolog noch stottern. Hinweg! hinweg mit diesen Grillen! —

Und hat dann z. B. der protestantische Gottesdienst gar nichts Gutes, nichts erbauliches an sich? o! dieß kann nur der Ignorant, und der aus Vorsetzlichkeit unbillig seyn will, sagen. Man lese nur die Kirchenlieder, die im Drucke heraus sind, und die sie in ihren Kirchen absingen, und man wirds finden, mit welcher Anständigkeit, mit welch heiligem Feuer ihre Poeten sprechen. Ich bin überzeugt, daß Gellerts, und Lavaters Lieder in einem Gesange mehr Salbung haben, als 30. aus Knittelversen zusammengewurstete Hymnen unsers Breviers. Hören wir nun die Protestanten die-

Bayerische Staatsbibliothek München

se erbaulichen Lieder singen in ihren neuen Tempeln; soll sich nicht auch unser Geist dabey den Schwung geben, sich bis zu dem Schöpfer hinauf zu erheben? Das heißt, sollen wir uns nicht erbauen? Es ist nach meiner Ueberzeugung wahr: das Lieder singen macht noch nicht den ganzen Gottesdienst aus; und es mangelt den Protestanten noch immer bey allen ihren Uebungen der wesentlichste Theil des Gottesdienstes nach der Bestimmung des Evangeliums. Allein von darum folgt noch nicht, daß ihr Kirchengesang ohne allen Nutzen, und ohne alle Erbauung, oder daß er gar böse sey. So ist es auch mit ihren Predigten; so lange sie dem Volke die Moral des Evangeliums vortragen; ich selbst habe schon Predigten gehört, die ich auf unsern Kanzeln zu übertragen wünschte. Warum also soll man solche Handlungen nicht in öffentlichen Tempeln ausüben därfen? Warum soll man sie nicht dulden?

Indem also Joseph den öffentlichen Gottesdienst der Protestanten duldet, so thut er mehrer nicht, als daß er einen Gottesdienst erlaubet, der an sich selbst viele erbauliche Handlungen * hat, dem aber noch das Wesentliche eines

* Daß sich einige Katholiken an dem Gesang der

eines Gottesdienstes mangelt, und der noch nicht alle die Bestimmungen hat, die ihm der Heiland gab. Soll dann aber dieß so etwas Bösartiges seyn: einen mangelhaften Gottesdienst dulden? — —

Warum erinnern sich unsere schmähsüchtigen Theologen des Grundsatzes nicht, der bey uns allgemein ist: **man könne sich zu keiner andern Kirche bekennen, als von der man überzeugt ist, daß sie die wahre sey.** So lange ich z. B. an meiner Kirche mehrere Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit finde, als an der Kirche der Protestanten, u. s. w. (Signa Probabilitatis) so lange darf ich meine Kirche nicht verlassen, und zu einer andern übergehen. Es

 ist

Lutheraner ärgern, beweißt mehrer nicht, als daß sie dumme in Vorurtheile eingepuppte Leute sind, denen auch das Brod verdächtig ist, das der Protestant in seinem Ofen bäckt. Und so giebt's auch noch sehr viele intolerante, und wilde Protestanten, denen schon der Namen eines Römischkatholischen Eckel erweckt. — Und wie mögen solche Phantasten zurechte gebracht werden? — Durch die heiligen Befehle des Landesfürsten, der jeder Parthie die Religionslästerungen verbeut; und durch die auffallende Beyspiele der eignen Glaubensgenossen, indem sie die Toleranz aufs pünktlichste halten.

ist dieser praktische Grundsatz in's Allgemeine wahr; und so wird er auch für den Protestanten, wie für den Katholiken eine Regel, die seinen Handlungen die Rechtschaffenheit giebt. Es haben auch wirklich die Protestanten das Unglück, daß sie sich von der Richtigkeit unserer Kirche, und unsers Gottesdienstes nicht überzeugen können; sie glauben immer mehrere Wahrscheinlichkeitsgründe bey ihrer Kirche anzutreffen, und so werden sie in die Nothwendigkeit gesetzet, Protestanten zu bleiben. Nun aber was sollen sie für einen Gottesdienst ausüben? etwa gar keinen? Giebt es eine Kirche ohne Gottesdienst? (§. 12) trägt nicht jeder Mensch die unablegliche Pflicht bey sich, seinen Gott nach der Einsicht seines Verstandes, und nach der Ueberzeugung seines Herzens anzubethen? (§. 3.) Kann sich der Protestant von einer andern Art, seinen Gott anzubethen, überzeugen, als die in seiner Kirche üblich ist? Würde er nicht eben dadurch seine Kirche verlassen, wenn er der wesentlichen Einrichtung des protestantischen Gottesdienstes widerspräche? (§. 25. 28.) Es ist also klar, daß die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes dem Protestanten, so lange er sich nicht anders überzeugen kann, zur Pflicht werde; und wenn der Protestant seinen Gott nach der Ueberzeugung

seines

seines Herzens anbethet, kann man seine Handlungen als gut, und erbaulich annehmen; denn der nach seinen Pflichten handelt, handelt allzeit gut, erbaulich, rechtschaffen.

Und Joseph soll dem Protestanten nicht gönnen, daß er öffentlich, erbaulich, und und rechtschaffen handele? oder deutlicher zu reden: Joseph soll zu tadeln seyn, indem er den Protestanten ihren öffentlichen Gottesdienst gestattet? O welche Ungereimtheiten! — —

§. 46.

Nun glaube ich am Ende zu seyn; oder was möchte noch übrigen, das man mit einem Gewichte der politischen Toleranz entgegen setzen könnte? — Es ist ja genug, wenn uns das Evangelium, (§. 37. 38.) und die innere Verfassung des Staates auf Duldung, und Verträglichkeit weiset. Alle Einwürfe sind weiter nichts, als Scheingründe, die bey dem Lichte der Vernunft verschwinden. Ja, mich deucht, daß alle Schwierigkeiten in vorliegender Sache nur von daher kommen, weil Viele keine richtige, oder geläuterte Begriffe von der Religion, von der Kirche Christi, und ihrer wesentlichen Verfassung, von den Mitteln, sie auszu-

zubreiten, von der theologischen, von der politischen Toleranz haben. Man denkt nicht daran, welches Unheil die Intoleranz, und die Gewaltthätigkeiten in unserm Vaterlande angezettelt haben. (§. 43.) Aber Joseph übersieht alles, sein Adleraug ist schon an Tiefblicke gewöhnt, die bis in das Heiligthum der Wahrheit dringen. Er hörte die Menschheit unter dem eisenen Joche des alles verderbenden Fanatismus, und der schwarzen Würglust seufzen, und er erlöst sie mit mächtigem Arm, der wohlthätige Vater! — Es donnert von der guten Seite seines majestätischen Thrones herab, und schon stürzen der Verfolgungsgeist, und die Sophisterei, und die Zanksucht in die finstern Abgründe hinab. Er winkt mit warnendem Finger der zärtliche Vater, seinen Kindern, die sich über Religionssachen zerrten, die sie aber oft nicht verstunden, und gebeut ihnen Duldung und Bruderliebe.

Gerührt von den Spaltungen, die unsere Väter in übereilter Hitze stifteten, denkt er den großen Gedanken, den Schaden zu ersetzen, das Mangelhafte auszubessern, und die Trümmer der zerfetzten Liebesbanden zu sammeln, und in ein schönes Ganzes zu bringen; seine Kirche noch mehrer zu heiligen, die Mißbräuche mit

Kraft

Kraft wegzuschaffen, die ausgewanderten Christen in ihren ersten Mutterschoos zurück zu locken, seine Staaten blühend, und alle seine Kinder glücklich zu machen. —

Unsterblichkeit sey dir dafür, und ewig soll dein Name, **Kaiser! Vater! Joseph!** durch die chrystallenen Wölbungen des großen Tempels der Dankbarkeit hinab ertönen! — Nicht Lorbeerkränze — sie verwelken — ewige Kronen theile dir zu der Gott Jehova, der Monarch aller Monarchen, der Richter und Belohner deiner von des Menschen Verstande angestaunten Unternehmungen, an jenem Tage, der das Ende aller Vorurtheile ist, und an welchem reine Wahrheit in ihrem Sonnenschimmer glänzet. Schon jetzt sollen alle Völker deinen Namen singen, denen du die Rechte der gedrückten Menschheit wieder gabest, und den Lohn dem Verdienste, und der Tugend ohne Vorzugsliebe zutheilest; mit Triumphgepränge wollen wir dein heiliges Bildniß auf den Altar der Unvergeßlichkeit bringen, den dir reine Kinderliebe in unsern Herzen errichtet hat.

Indessen erlaube auch noch, **Vater Joseph!** daß sich meine Wünsche bis zu deinem Throne hinauf schwingen. Vielleicht sind sie

deiner Ueberlegung würdig, und nur dein starker Arm hat Kraft, sie ganz zu erfüllen, und besser auszuführen, als ich sie vielleicht gewunschen habe. —

Schon athmen jetzt unter dem Schatten deiner Adlerflügeln die Protestanten, die Reformirten, die getrennten Griechen, u. s. w. deine Kinder furchtlos, und für innigster Freude schlagen sie hoch ihre Herzen. Bey der Schöpfung der Toleranzdekrete ist die alberne Hypothese, daß Religionsirrung, die der Sittlichkeit, und dem Staat unschädlich ist, ein halsbrechendes Laster sey, in dem Strom der Dummheit zurückgesunken. Neue Tempel werden eröffnet, und der schöne Gesang frommer Lieder tönen lieblich, und voll der Anmuth. — Alle die deine Landeskinder sind, nehmen an deiner Vaterhuld gleichen Antheil, und nur gegen den, der mehrer Rechtschaffenheit hat, streckst du deine reich segnende Hand aus. Alle stehen jezt um deinen erhabenen Thron mit gleichen Vertrauen umher, den keine Feinde erschüttern werden, weil ihn deine Weisheit über die Treue deiner Völker befestiget hat. O! so hast du, Monarch, und Vater zugleich, alle Wünsche deiner gedrückten Kinder erfüllet, du hast sie übertroffen.

Nach=

Nachdem du aber die Herzen deiner Völker in ihr Gleichgewicht, und zur Ruhe, und Frieden zurückgebracht, o! so verschaffe, daß sich auch noch wahres, und heiliges Licht über ihren Verstand ausbreite. Das zeitliche Wohl deiner Staaten wächst unter deinem wachendem Zepter alle Tage; mache auch noch, daß deinen Kinder die Wege der Gebothe Gottes, und die Geheimnisse der Religion, die uns Jesus und seine Apostel predigten, kennen lernen. — Schon sagen alle Weltende, daß du **Monarch, Selbstherrscher**, und **Vater** der Deinen seyest! — jetzt werde auch noch ihr Apostel! und suche sie durch ungezwungene und überzeugende Aufklärung an dem heiligen Bande der Liebe in einen Schafstall zu versammeln. —

Gieb deiner Kirche würdige Priester über die der Geist des Herrn, und seine Weisheit ruhet, gieb ihr Bischöfe, Hirten und Lehrer, die die Sätze des Evangeliums, und der Offbarung kennen, das Zufällige von dem Wesentlichen, Gottesgebothe von Menschensatzungen, und Dogmen von der wandelbaren Kirchenzucht zu unterscheiden wissen. Rufe zugleich von deinem Throne herab den gelehrtesten Protestanten, Reformirten, u. s. w. entgegen, über die der

Geist des Friedens schwebt, und die von aller Zanksucht entfernt sind! laß sie mit unsern frommen, und erleuchteten Kirchenprälaten, und geläuterten Theologen zusammen treten; lege du Ihnen den Plan vor, nach welchem sie auf die ersten Quellen der Irrungen, durch die sich unsere mürrischen Väter in jenen schwarzen Nächten des herrschenden Fanatismus, und der Dummheit getheilet haben, nachsuchen, um zu bestimmen, ob es mehrer Fehler des Verstandes, oder Vergehungen des Herzens waren. Soll es möglich seyn, daß Männer von dieser Gattung, und im Herrn versammelt, um der Wahrheit willen, die Wahrheit nicht finden sollen? Wird sie nicht selbst der Geist des Heilandes leiten? — Diese Männer werden dann den Dogmen, über die man sich so lange vergebens zankte, neues Licht geben, und sich glücklich unter Gottessegen im Mittelpunkte der Wahrheit vereinigen. Dann nach glücklich geendeter Arbeit werden diese Väter wieder zu den Ihrigen hinziehen, und jeder seinen Religionsverwandten heiligen Frieden, Vereinigung, und Aussöhnung predigen. Das Volk wird auch die Stimme seiner Hirten hören, und, nachdem aller Schreckenzaun niedergestürzet ist, wird jeder Hirt mit seiner Heerde in den Schafstall

Jesu Christi einziehen, und die ausgesöhnten Brüder werden sich im heiligen Friedenskusse umarmen. — Und so wird Joseph durch die Wege der Duldung, und der Aufklärung seine Reiche bis an die Grenzen des himmlischen Zions hin erweitern. —

Ach! meine Wünsche! daß ich doch euch schon erhöret! o, daß ich euch schon erfüllet sähe!!! Und nur Joseph kann sie erfüllen. — — — —

§. 47.

Priester, Diener des Altars, Vertraute des Evangeliums! Hirten der Heerde Gottes, und Pfleger ihrer Seelen! zu euch noch zwey Worte! Joseph hat nun Duldung zum Gesetze gemacht, eure Pflicht ist jetzt, dieß Gesetze an's Herz eurer anvertrauten Schaafe zu bringen, daß es jedem heilig werde. Der scharfsichtige Monarch wird freilich selbst darüber wachen, daß unter den Seinen nichts gegen die Toleranz gesündiget werde. Der Gesetze schreibt, macht sie zugleich verbindend, und sorgt für ihre Erfüllung. — Dieß ist aber noch nicht alles, was da die Erzweckung des Gesetzes gewiß macht.

Man

Man muß auch noch die Religion zu Hilfe rufen, und aus ihrem heiligen Schoose die Beweise herhohlen, die endlich den Unterthanen des Monarchens vollkommen überzeugen, daß es der ausdrückliche Wille des Allerhöchsten sey, den Vorgesetzten zu gehorsamen, und die ernstliche Befehle des Fürsten zu vollziehen. Die nützlichsten Projekte werden vereitelt, und die heiligsten Gesetze des Monarchens übertreten, so lange man dem Volke nur das Schwert des Gesetzgebers, und die goldene Ruthe, die er in der Hand hält, den Gehorsam zu belohnen, und die Widerspänstigkeit zu strafen, zeigt. Der Monarch kann nicht jede gute Handlung seines Unterthanens belohnen, gleichwie es ihm unmöglich ist, jeden Ungehorsam zu rächen. So lange die Handlungen nur ganz in der Stille fürüberschleichen, machen sie kein Aufsehen, indessen können sie doch Handlungen wider das Gesetz seyn, und sie sind es wirklich recht oft. Da muß aber der Priester * dem Monarchen zu Hilfe eilen, er muß dem Volke ein christliche Moral predigen die das Unvermögen des Monarchens ersetzet, und auch die geheimsten Hand-

lungen

* Admone illos, principibus, et poteſtatibus ſubditos eſſe, dicto obedire. ad Tit. III. 1.

lungen des Unterthanen dem Gesetze unterwirft, und in Schranken hält — eine christliche Moral, z. B. es sey eine gewichtigere Sünde als Wahrsagerei, wenn man sich gegen die Gebothe seines Souverainen sträubt, und sich bey dem deutlichen Gesetz nicht zur Ruhe giebt: es werde das Ansehen des Monarchens von dem Allerhöchsten, von dem alle gesetzgebende Macht herkömmt (omnis Potestas a Deo) selbst unterstützt. * Gott selbst habe Theil daran, wenn man die gutgemeinten Gesetze des Fürstens mißhandelt: man könne zwar der strafenden Hand des Monarchen entgehen, wenn schwarze Finsternissen die Uebertretungen der Gesetze zudecken; man werde sich aber vergebens gegen das Alles sehende Aug Gottes zu verbergen, und seinem Zorngerichte zu entweichen suchen: ** es seyen auf unsere rechtschaffene und mit den Gesetzen des Monarchens harmonische Handlungen nicht nur etwa zeitliche Belohnungen, oder im Gegentheil auf Uebertretungen zeitliche Strafen gesetzt; *** auch jenseits des Gra=

* Qui resistit Potestati, Dei ordinationi resistit. Rom. XIII.

** Non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam. Ibid.

*** Non ad oculum servientes, quasi hominibus placentes, sed ut servi Christi, fa-

Grabes warten auf uns die ewigen Kronen, die der Lohn unsers Gehorsams sind, durch welche wir uns hier den Gesetzen des Monarchens stets unterwerfen,* gleichwie der Allerhöchste durch eine ganze Ewigkeit seinen Zorn über alle die Frevler und Bösewichte, die die wichtigsten Gesetze ihrer Souverainen entheiligten, ausgüssen werde.

An Euch, Ihr Gesalbten des Herrn, und Hirten Israels! ist diese Pflicht übertragen: ihr habt das Herz des Volkes in Händen, Ihr gebet eurer Gemeinde den Ton, nach dem sie sich anschickt, auf dem Wege des Christenthums fortzuwandern, und Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu geben. Toleranz ist nun in Josephs Staaten heiliges Gesetz; sorget also allerst, daß ihr selbst richtige Begrife von der Toleranz, im Falle, daß sie euch mangelten, bekommet, die euch von der Heiligkeit, und Nutzbarkeit dieses Gesetzes überzeugen; und dann prediget es auch noch dem Volke, daß

es

cientes, voluntatem Dei ex animo, cum bona voluntate servientes, sicut Domino, et non hominibus. ad Ephes. VI.

* Scientes, quoniam unusquisque, quodcunque fecerit bonum, hoc recipiet a Domino. Ibid.

es die Befehle ihres menschenfreundlichen Souverainen, ihres beßten Vaters, pünktlich, willig, und und mit Freuden, nicht des Zwanges willen vollziehen. Unterstützet die beßtgemeinte Gesetze des Monarchen mit heiligen Ermahnungen, durch die ihr es dahin bringet, daß Josephs Völker, nicht von knechtischer Furcht niedergeschreckt, sondern aus Christen und Kinderliebe gehorchen. Prediget Frieden, und wahre Bruderliebe, die auch den Irrenden nicht ausschließt; bittet, und beschwöret eure Heerde, die alten Vorurtheile abzulegen, den angeerbten Haß und Zankgeist über Religionssachen aus dem Herzen zu verbannen, und endlich einmal von der grausamen Lust abzustehen, unsere Brüder, die sich nicht nach unsern Religionsbegrifen anschicken können, zu verketzeren, und zu verdammen. Sorget allerst, daß die Sitten eurer Heerde den überzeugenden Beweis von der Heiligkeit unserer Kirche abgeben; lehret sie, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen, seine Gebothe halten, und dem Vaterlande treu seyn: lehret sie, jedermann sanftmüthig, duldsam, und liebvoll behandeln, die dürftigen Brüder mit ergiebiger Hülfe zu unterstützen, den Feinden verzeihen, und sie auch noch, nach dem großen Gebothe des Heilandes lieben; jene, die uns lästern, segnen; ermahnet sie in dem

Herrn,

Herrn, daß sie heilige Kinder einer heiligen Kirche, häusliche Väter ihrer Familie, geschäftige und nützliche Bürger des Staates seyn wollen. — Gebet es niemal zu, daß eure unstudirte Laien, die gar keinen Beruf haben, zu polemisiren, sich mit unsern Glaubensgegnern in Religionszänkereien einlassen; die Religionsbegrife des untern und mittleren Pöbels sind viel zu verwirrt, und ohne Ordnung; sie werden ohne allen Nutzen disputieren, und niemal überzeugen. Das Herz nimmt endlich selbst Theil daran, man bricht in Schimpfworte aus, man lästert einander, und unter dem blindenden Schein eines Religioneifers bricht man das schöne Band der Liebe in Stücke, man verfolget einen Bruder, den uns der Heiland zu umarmen befohlen; das heißt, man schändet die Religion zu eben der Zeit, wo man sie zu vertheidigen glaubet.

Ihr, meine Brüder! ihr Diener des Altars, und Ausspender der Geheimnisse des Herrn, seyd die heiligen Werkzeuge, dem eifernden Joseph das wichtige Geschäft der Verbeßerung zu erleichteren, indem ihr eure Heerden durch passende Predigten willig machet, sich unter die Gesetze des Monarchen ohne Murren zu beugen, und seine Befehle mit willigem Herzen, und ohne Untersuchung zu vollziehen. —

Nach-

Nachdem Ihr aber euch selbst, und eure Heerde zu Tolerantisten gemacht, so lasset es noch nicht dabey bewenden, machet noch einen verdienstlichen Schritt, euch und euere Schaafe mehrer zu heiligen, und unsere Brüder zu gewinnen.

Schaffet in euren Kirchen alle die Mißbräuche ab, die unsere Glaubensgegner so sehr ärgeren, die sich aber abschaffen lassen, ohne der Erblehre unserer Kirche zu nahe zu treten, oder die wahre Andacht der Glaubigen zu stören, oder die Schwachen allzusehr aufzubringen. Es ist aber ganz natürlich, daß euch allerst selbst geläuterte Begrife von dem wahren Gottesdienst, von der wahren Andacht nöthig sind, und dann könnet ihr auch euer Volk bilden. Ihr sollet aber die Sache nicht zu rasch angreifen, um die Kleinen, und die Schwachen, die schon in gewissen unschädlichen Mißbräuchen eraltet sind, nicht etwa gar niederzustürzen, und verwirrt zu machen. Nur die Wege der Güte, und Gelindigkeit, die Wege der Aufklärung und des Unterrichts mögen hiezu dienlich seyn.

Wenn ihr in euern Predigten dem Volke nur die Lehre des Evangeliums, und die Moral des Christenthums vortraget; wenn ihr von den allzuübertriebenen Lobsprüchen eurer häuslichen

und Lieblingsheiligen absteheţ; wenn ihr die Ablässe eurer Bruderschaften nicht mehr so emphatisch, und zum wahren Nachtheile des heiligen Bußgerichtes empfehlen werdet; wenn ihr die Gutthaten, derer unstreitig Gott viele auf die Fürbitt seiner Mutter der heiligen Jungfrau Maria seinem Volke zugetheilet hat, nicht mehr der Maria von Einsideln, der Maria von Ettal, der Maria von Zell in Steurmark, der Maria von Altenöttingen, u. s. w. zuschreiben, sondern euer Volk belehren werdet, daß Gott die Bitten seiner Diener, welche von der Gottesmutter, die im Himmel ist, nicht aber von den leblosen Steinen, oder hölzenen Bildern, die hienieden auf unsern Altären stehen, begleitet wurden, erhöret habe; mit der Anmerkung zugleich, daß Gott überall unsere Bitten höre, und sonderheitlich in der Kirche, die jedem Gläubigen zu **seinem Bethhause** angewiesen ist. Dann, sage ich, werden in euern Kirchen bald ungegründete Andächtelein verschwinden; und an dessen Statt könnet ihr ungehindert reinen und heiligen Gottesdienst einführen.

Sonderheitlich aber wachet über die zarte Jugend eurer Gemeinde; denn da läßt sich der Grund zur wahren Verbeßerung legen. Lehret die Kinder schon in den ersten Jahren ihrer aufreifenden

Ver-

Vernunft Gott lieben, und im Geist, und in der Wahrheit anbethen. Erkläret ihnen, soviel sich's thun läßt, seine Vollkommenheiten, z. B. seine liebvolle Vorsicht, seine Weisheit, mit der er alles anordnet, seine Allmacht, durch die er alles, was er aus Nichts schuf, erhält, seine alles umfassende Güte, mit der er für seine Geschöpfe sorget, seine Langmuth, mit der er die Sünder erträgt, seine Barmherzigkeit, mit welcher er die Büssende aufnimmt; seine Gerechtigkeit, durch die er den Sünder von den Wegen des Verderbens abschreckt, u. s. w. — machet ihnen diese Züge faßlich, so viel's möglich ist, und ihr werdet dadurch heiliges Feuer der reinsten Gottesliebe in die empfangbaren Herzen eurer Jugend legen. Verwirret ihre geschäftige Phantasie, und die Vorstellungskraft nicht durch falsche Bilder, durch Kochemitische Vorspielungen, und erdichtete oder gelogene Historietgen, die vielmehr tauglich sind, statt kindlicher Liebe, knechtisches Schrecken in der Seele der Jugend zu erzeugen; beschäftiget sie immer mit Erzählungen aus der Bibel, unterrichtet sie allfoderst in dem praktischen Theile der Religion, und des Evangeliums, ohne viel über Geheimnisse zu grübeln, die sie ja nur zu glauben, nicht zu begreifen schuldig sind; — und so werden sie zu frommen Christen, zu guten Hausvä-

tern, und Müttern, zu nützlichen Bürgern des Staates ausreifen; sie werden die Bigotterie, und den Aberglauben, und die Mißbräuche, die man jetzt uns vorwirft, nicht einmal kennen lernen; die Kirchen werden gereiniget und die Sitten gebessert werden; und unsere Brüder, die sich schon so lange über Kleinigkeiten, und Nebendinge geärgert, werden nicht mehr weiter Ursache haben, sich von der vollkommenen Vereinigung zurück zu ziehen. Dann wird Friede und Einigkeit über unser Vaterland herschweben!!! —

§. 48.

Am Ende nun meiner Betrachtung sey mir noch erlaubt, auch mit euch, meine Brüder! die ihr schon so lange von uns getrennet seyd einige Worte zu sprechen. Ich schmeichle mir wenigstens, daß ihr in diesem Fragment Beweise von meiner duldsamen Denkungsart lesen könnet. Gott sey es gedankt! ich bin weder von Würglust, noch von Verketzerungssucht geplagt; mich über veraltete Vorurtheile wegzusetzen, ist meine Lieblingsarbeit; und wer mir sie immer erleichtern wird, dem bleibe ich immer dankbar dafür. Dieß, und eure Billichkeitsliebe läßt mich hoffen, daß ihr etwa diese meine Erinnerung eurer Ueberlegung würdig achtet.

Va-

Vater Joseph schrieb seinen Kindern Duldungsgesetze, und Er schrieb sie euch zum Beßten. Lasset nun euch dieses Gesetz heilig seyn, daß ihr es bey keiner Gelegenheit verletzet, und selbst Verfolger der Katholiken werdet. Weg mit allem Selbstschmeichel! lasset uns die Sache ohne Eigenliebe betrachten, und ihr werdet bald sehen, daß bis auf diese Stunde nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten, und Reformirten intolerant, erzintolerant, ja nach der Diktatur des wildesten Fanatismus intolerant gewesen sind.

Die Geschichte führt uns überall auf Spuren der Grausamkeit, und der Raserei, die die Kalvinisten, und die Hugenotten in Frankreich ausübten.

In England bestieg ein Weib den Thron, und sie ward Monarchinn, und Tyranninn zu gleicher Zeit. Damals war's ein halsbrechendes Laster, **Katholik** seyn: alles mußte protestautisch denken, wenn man sich gleich von der Richtigkeit ihrer Lehre nicht überzeugen konnte.

Wir haben nicht einmal Ursache, in spätere Zeiten zurückzudenken, sogar das letzte Viertel unsers Jahrhunderts, in welchem man so viel von Aufklärung, von Toleranz, vom Sie-

ge der Vernunft, und vom Triumphe der Philosophie schwatzt, hat Auftritte der ungesittetesten finstern Zeiten des wildesten Religionshasses aufzuzeigen. Der launigte Biograph Faustins, oder der Verfasser des philosophischen Jahrhunderts erzählet uns sehr umständlich den Intolerantismus der Britten gegen die Katholiken. Diese philosophische Nation ist noch immer die gedemüthigte Sklavin des Fanatismus, und der Vorurtheile; sie errichtet einem ausgedienten Postklepper prächtige Mausoleen, und Poppens heilige Asche will sie auf des Abdeckers Wasen ausstreuen, weil er an seinem Lebensende ein katholisches Lied soll gesungen haben.

Lord Saville bringt zu Gunst der Katholiken eine favorable Bille vom Parlamente heraus, und schon kömmt eine Rotte rasender Kerls herangerennt, das Haus Lords Saville's niederzureissen, und in Brand zu stecken. Aus den benachbarten Strassen liefen die Kerls mit ihren Gassenhuren an dem Arm herzu, die Kannen mit Wein und Bier nachschleppten, alle im nachläßigsten Anzuge der zügellosesten geilen Wuth. Die Kerls schmissen die Thüren und Fenster ein, schleppten alle Möbels auf einen Haufen auf die Strasse, verbrannten sie, und legten an das

Haus

Haus selbst glühende Feuerbrände an. Die Huren stellten sich um das Spektakel herum, schrien den Mordbrennern Muth zu, tranken ihr Wohlseyn, und riefen ohne Aufhören: Huzza! kein Pabstum! Gott verdamme mich! brav! brav! reißt sein Haus nieder, er ist ein Hund von einem Pabisten! er hat seinen Pabisten die Bille herausgebracht, und hat wollen den Pabst von Rom nach London verpflanzen; er ist kein Christ, ob er schon Patriot ist; die Religion muß uns über alles seyn, und das Heil unserer theuer erlösten Seelen! nicht wahr John? — — Freilich, Betty! Religion über alles, Gott verdamm mich! kein Pabstum! Huzza!

Durch alle Gassen ertönte das unaufhörliche Geschrei, kein Pabstum! Huzza! kein Pabstum! — der lebhafte protestantische Partholomäustag wurde aufgeführt. Die katholischen Häuser, und Kapellen auf den Moorfield stekten diese Schwärmer gleichfalls in Brand. Die Friedensrichter lasen den Wüthenden das Gesetz von Aufruhr vor, wurden aber derb abgeprügelt: sie kamen mit der Polizeywache, und wollten sie abtreiben, diese riefen ihnen aber zu, sie sollten sich stille halten; wo nicht, so würe

den sie dieselben sammt ihrem ganzen Gefolge in's Feuer schmeissen.

Vor dem Parlamentshause ward endlich die größte Szene der Wuth, und des vollendeten Fanatismus aufgeführt. Ueber 20000 Aufrührer mit Lord Gordon an der Spitze stürmten auf das Haus los, und waren im Begrif, die Thür einzusprengen. Eben kam eine ansehnliche Zahl geistlich = und weltlicher Lords angefahren, um in das Parlament zu gehen. Die Empörer stürzten auf die Pferde hin, rissen die Parlamentsmänner aus ihren Wägen, zerstiessen, zerprügelten, quetschten, und plünderten sie; foderten mit ungestümmen trotzigen Geprüll, und den wildesten Drohungen, man wollte die Bille für die Katholiken wieder aufheben, oder sie würden allen den Hunden von Pabistenfreunden das Herz aus dem Leibe reissen, und um die Backen schmeissen.

Diese rasenden Fanatiker traten alles Völkerrecht mit Füssen; die sardinische Gesandschaftskappelle wurde erbrochen, sie schleppten die Kirchengeräthe, Bücher, Bilder, Altarpuz, alles heraus, und verbrannten es auf öffentlicher Strasse; das Feuer ergrif die Kappelle, und niemand durfte löschen. Auch die Kappelle des

baie=

baierischen Gesandten wurde erbrochen, und geplünderet.

Endlich stillte der Hof mit Hilfe einer beträchtlichen Menge von Truppen die ganze Empörung, durch die an hundert Gebäude zu Grund gerichtet, ein Schade von 20 Millionen Thalern verursacht, und vierthalbhundert Menschen aufgerieben wurden. — — — Eine ewige Schande für diese stolze Nation; und ein handgreiflicher Beweis, daß, wenn sie uns auch die größten Philosophen liefert, sie auch zugleich die größten Narren in ihrem Schoose nährt! — —

Denken wir aber auch noch ein Bisgen auf unser liebes Deutschland zurück. Noch sind die traurigen Ruinen übrig, über welche die entehrte Religion, und Menschheit eine mitleidige Thräne vergoß. Wie viele Gotteshäuser wurden von den Protestanten geplündert, und eingestürzt. die Bildnissen der Heiligen zerschmettert, und verbrannt, die Altäre entheiliget, und der äusserste Greuel in den Tempeln des Herrn aufgeführt. Und daß ich alles mit einem Worte sage: die Tobsucht, und der Fanatismus hat auch unter Protestanten den höchsten Grad erreicht, und es wird immer räthselhaft bleiben, auf welcher Seite mehrere Exzesse begangen wurden;

Katholiken, und Protestanten müssen um diesen schändlichen Vorzug streiten.

Liefern uns nicht eben die Täge, in denen wir leben, die hellesten Beweise in die Hände, daß der Verfolgungsgeist, und Zanksucht, und der blinde Religionseifer erbweis auch auf die protestantische Nachkommenschaft übergangen sey. Ist es möglich, daß gerade in den Tagen der Aufklärung, in welchen Joseph von seinem heiligen Throne herab Frieden, und Bruderliebe, Verträglichkeit, und Toleranz verkündet, im heiligen römischen Reiche Beyspiele der Verfolgung und der Schwärmerei mögen aufgezeiget werden? — Ist es nicht eine Schande für die ganze Menschheit der Deutschen, daß man sich an den höchsten Reichsgerichten über die Unverträglichkeit der Protestanten in Religionssachen noch beklagen muß, zu eben der Zeit, wo der beßte Monarch dem Protestanten sein ganzes Vaterherz öffnet, und ihn in seinen Staaten gegen alle Verdrüßlichkeiten schützet, um nicht mehr in der Ausübung seiner Religion gestöret zu werden? —

Wie lange ist es, daß in der Reichsgegend W — — — eine katholische Kirche äußerst mißhandelt, der Kasten des Abendmals, der bey

uns

uns das Allerheiligste heißt, eingeschlagen, und das gesegnete Brod entehret, auf dem Boden ausstreut, und mit Füssen getreten wurde? Wir haben in unserer Kirche nichts heiligers, als dieses Sakrament; und doch konnte weder Religion, noch Christenliebe der Schwärmerei dortiger Protestanten Grentzen setzen. — —

Wer hat noch Menschengefühl, und kann ohne Schaudern an den blutigen Auftritt denken, den die intoleranten Protestanten vor etwa 3 Jahren in W — — aufführten: die Katholiken giengen Prozeßionsweise auf der Gasse fort; was weiß ich, was sie für eine große Sünde gesündiget haben, vielleicht haben sie etwa ein paar E. zu viel, oder zu wenig an ihrem Pater noster gebethet, oder gegen die alte wohlhergebrachte Gewohnheit die Bethschnüre nicht in der linken, sondern in der rechten getragen; von Fanatism aufgebracht fielen die Protestanten über das bethende Christenhäufgen her, mißhandelten den Priester mit derben Schlägen, schwärmten bis zum Blutvergüssen; so, daß man endlich die Soldaten gegen diese Friedensstörer mußte ausrucken lassen, um sie wieder zur Ruhe zu bringen.

Werse

Werfe man nur einen Blick auf einige unserer protestantischen Reichsstädte hin, und man wirds sehen, daß Intolerantismus im Rathe Sitz, und Stimme hat, und den theuern Vätern des Vaterlandes Vörschläge der Unverträglichkeit gegen Katholiken durch ihre viellockigten Peruquen in's Ohr lispelt. Mir wäre es leicht, Beyspiele anzuführen; wozu aber diese in einer Sache, die so allgemein bekannt ist? — —

Es sey aber weit von mir, meine Brüder! daß ich euch dieß alles Vorwurfsweise erzähle; nur wollte ich es euch begreiflich machen, wieweit ihr noch von Toleranz entfernet seyd. Niemand spricht mehrer von Toleranz, als ihr, Niemand erhebt den großen **Joseph** wegen seiner Duldung höher, als die Protestanten; sie aber wollen sich noch nicht darein fügen; besonders im römischen Reiche, das den großen **Dulder** zum Kaiser hat.

Fort, fort mit den Vorurtheilen, meine Brüder! laßt uns wechselseitig den Partheigeist und den blinden Religionseifer, und den verjährten Grollen, und das schädliche Mißtrauen aus unsern Herzen verscheuen, um endlich den giftigen Saamen unzähliger Zänkereien, und Chikanen und Verketzerungen glücklich zu ersticken.

Dan=

Denken wir vielmehr daran, daß wir alle die Kinder eines Vaters, der im Himmel ist, und daß wir alle die erlösten Brüder eines Heilandes sind, der, indem er uns bis an sein Ende geliebet hat, uns auch die wechselseitige Liebe so nachdrücklich empfohlen. Lasset uns allerst unsere Herzen aussöhnen, die bisher recht oft durch schädliche Gährungen erschüttert wurden; und wer weißt es, ob sich nicht alsdann auch noch die Irrungen des Verstandes behellen, und ausgleichen lassen, daß wir alle endlich nur eine Kirche ausmachen, die Jesus Christus gestiftet hat? — Möchte doch der Gott des Friedens, und der Liebe unsere frommen Wünsche erhören. — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danzer, Jakob,

Joseph's des Großen Toleranz

[S.l.] 1784

J.can.p. 1135 n#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547253-0
VD18 1460857X-001